domino 4/94, Jahrgang 2, Preis pro Heft: S 40.- Jahresabo: S 120.-

domino

Nachrichtenmagazin für gehinderte Menschen

Eine schöne Bescherung...

...ORF

...Bundesregierung

In diesem Heft:

Editorial	3
Reaktionen	4
Thema: Zentren für Selbstbestimmtes Leben - Köln und Wien	5
Kommentar Stunde der Wahrheit	13
Gastkommentar Was sind Werte wert	16
News	18
Das Krippenspiel der Freaks	20
Bücher	23
Ausland	
USA	24
Dänemark	26
Großstadtabenteuer	28
Der liebe Gott hat sie besonders lieb	29
Satire Groll, auf dem Weg in die „Arche Noah", wird aufgehalten	32
Impressum	36

SL - 2000 4 Rad Elektro Scooter das ideale Fahrzeug für Behinderte

* Verwendbar auf Straßen und in Wohnräumen
* Zugelassen auf allen öffentlichen Verkehrsflächen, auch bei Nacht, führerscheinfrei
* Kraftvoller 24 Volt - Motor
* Automatische Bremsen
* Steigfähigkeit 15° (33 %)
* In 3 Ebenen verstellbarer und drehbarer Komfortsitz
* Einfache Einhandbedienung
* Versiegelte, auslaufsichere wartungsfreie Batterien
* Durch sparsamen Stromverbrauch große Reichweite - mehr als 50 Km
* In 6 Teile zerlegbar - daher leicht im PKW zu transportieren
* Österreichweiter Servicedienst

Besichtigung und unverbindliche Probefahrt nach vorheriger telefonischer Vereinbarung bei E.M.S. European Medical System
Tel. (0222) 53 56 813 Fax. (0222) 53 56 812
oder Zentrale Hilfsmittelberatungsstelle
Geigergasse 5 - 9 1050 Wien
Tel. (0222) 544 46 64 / 111 DW Fr. Claure 305 DW Hr. Seebacher

Editorial

Andreas Oechsner
verantwortlicher Redakteur

Liebe Leserinnen und Leser!

Pünktlich zu Dezember leiden die behinderten Menschen in Österreich besonders schwer. Nicht weil die Kälte das „Leiden" der Behinderung noch schwerer erträglich macht, sondern weil sie vom ORF dazu verpflichtet werden. Sie haben es erraten, Licht ins Dunkel, die Mitleidsorgie, die gnadenlos durch den Äther aller vorhandenen Radio- und Fernsehprogramme gepreßt wird, prasselt auf uns nieder. Und auch dieses Jahr können wir sicher sein, der ORF wird ein Rekordergebnis an Spendengeldern einfahren. Und das alles im Sinne der behinderten Menschen. Als im Herbst eine Reporterin von diesem besagten Medium uns zu dem Thema „Mitleid und Spenden" interviewte, gab ich zu Protokoll: „Wir bemühen uns das ganze Jahr, offensiv Behindertenpolitik zu gestalten und deutlich zu machen, daß wir kein Mitleid brauchen, sondern die Einhaltung und Wahrung der Menschenrechte reklamieren. Dann zu Ende des Jahres startet der ORF diese Aktion Licht ins Dunkel, und im Jänner dürfen wir dann wieder bei Punkt Null anfangen." Betreten nickte die Journalistin, gab uns recht und bat um Verständnis, daß sie dies nicht senden könne.

Doch dieses Jahr präsentierte uns der ORF schon Anfang November ein Geschenk der besonderen Art. „Tod auf Verlangen" hieß die Sendung im Auslandsreport. In gewohnter Manier wurde auch hier über die Köpfe der Betroffenen hinweggesendet. „Da in Österreich so und so alle Menschen gegen aktive Sterbehilfe sind", so der zuständige Redakteur Herr Karl, „könne man ohne schlechtes Gewissen diesen Film zeigen." Auch eine Begründung für diese These fehlte nicht: „Das sehen Sie daran, daß die Österreicher so viel für Licht ins Dunkel spenden, denn die Österreicher haben gar nichts gegen Behinderte." Soviel Naivität haben wir nicht von einem leitenden Redakteur erwartet. In einer Umfrage, die News kurz danach veröffentlichte, sprachen sich 56 % der Befragten für aktive Sterbehilfe aus.

Fast zur gleichen Zeit gibt die neue Regierung das Sparpaket bekannt. Und auch beim Pflegegeld soll gespart werden. Dabei ist gerade die materielle Absicherung Voraussetzung für ein menschenwürdiges Leben, auch mit Behinderung. Da kann es schon leicht vorkommen, daß jemand, der eine zu schwache finanzielle Absicherung hat und deswegen seine Grundrechte nicht wahrnehmen kann, den Wunsch hat, sein passives Leben aktiv zu beenden. An dieser Stelle möchten wir dem ORF recht herzlich danken, daß er auch hier eine Möglichkeit aufgezeigt hat, und können auch hier feststellen, daß er stets im Dienste der behinderten Menschen agiert. Doch noch einmal zum Sparpaket. Geht es dem Staat Österreich wirklich so schlecht, daß er keine andere Wahl hat, als die Sozialleistungen zu kürzen? „Zum Steuerparadies für Unternehmen fehlen Österreich nur noch die Palmen", so Harald Rossegg, Vorsitzender der Jungen Generation in der SPÖ Oberösterreich. Seine Aussage untermauert er wie folgt: „Die Zeiten eines - erfreulicherweise langen - Wohlstands haben zu einem gewaltigen Anwachsen von verschiedenen Vermögensarten geführt. Diese befinden sich überwiegend in den Händen der oberen Einkommensgruppen. Kasinokapitalismus nennen viele das Spekulantentum von Kapital- und Grundvermögen. Die produktive Gesellschaft wird durch eine Abstaubergesellschaft ersetzt. Arbeitendes Kapital wird gegenüber arbeitenden Menschen steuerlich begünstigt."

Nun zum vorliegenden Heft. In unserer Titelgeschichte sind wir der Frage nachgegangen, was Selbstbestimmtes-Leben-Zentren sind. Wir besuchten zwei Zentren, einmal in Köln und einmal in Wien. Etwas weihnachtlich geht es bei uns auch zu, dafür sorgt das Krippenspiel der Freaks, und natürlich darf zu so einer besinnlichen Zeit auch nicht das Thema Kirche, Gott und Religion fehlen.

Trotzdem bleibt mir noch Zeit, Ihnen frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr zu wünschen!

Briefe

zum Thema:
Dolmetscherin für gehinderte Menschen

Sehr geehrte Redaktion
Hiermit möchte ich klarstellen, daß die ÖVP Linz, sprich meine Person, die Dolmetscherin für gehörlose Menschen durchsetzte. Auf Grund eines Gespräches mit dem Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck im März dieses Jahres, an dem auch der Gehörlosenverband teilnahm, sagte dieses der Landeshauptmann zu. Folgedessen konnte Landerat Josef Ackerl nicht mehr nein sagen. Es wäre ja sehr traurig gewesen, wenn bei so einem großen Problem nicht ein Wort gesprochen wird.
Martin Seidl
Behindertenberater der ÖVP Linz

Dieser Meinung können wir uns natürlich nur anschließen. An dieser Stelle möchten wir hervorheben, daß sich immerhin zwei große Parteien offensichtlich einig waren, dem großen Problem Gehörlosigkeit und Kommunikation wirkungsvoll Rechnung zu tragen. Immerhin steht jetzt den 1200 gehörlosen Menschen in Oberösterreich eine Dolmetscherin zur Verfügung. Und das ganze 20 Stunden in der Woche.
Wir dürfen gratulieren.
(Anmerkung der Redaktion).

„domino ist das Erfrischendste, was deutschsprachige Behindertenpolitk seit langem zustande gebracht hat", schreibt „die randschau", das deutsche Magazin für Behindertenpolitik in seiner Zeitschriftenschau. Hocherfreut über dieses Kompliment können wir dieses aber auch über „die randschau" sagen. Natürlich gibt es in Deutschland viele Zeitschriften und auch ein schön bunt glänzendes Lifestyle-Magazin für Behinderte (wir berichten im Meldungsteil darüber), aber wer sich nicht nur für bunte Bilder begeistern kann, sondern auch was über deutsche Behindertenpolitik lesen will, dem empfehlen wir, auf „die randschau" zurückzugreifen.

Zeitung für Behindertenpolitik in Deutschland

„die randschau"
Herausgeber: „krüppeltopia"
Tel: 06 / 0561 / 8 45 78

Ein ganz kleines Jubiläum kann domino feiern. Ganze vier Ausgaben, abgesehen von der Nullnummer, die schon im Herbst 1993 erschienen ist, haben wir herausgebracht. Mit dem Projekt, eine Zeitung für Behindertenpolitik zu machen, sind wir ins eiskalte Wasser gesprungen. Mit diesem neuen Medium wollen wir alle Personen und Institutionen erreichen, die in dem Behindertenbereich tätig sind, sich in der Behindertenpolitik engagieren. Vor allem war und ist uns wichtig, die betroffenen Menschen selber zu erreichen. Obwohl wir ein Betroffenenmagazin sind, und dazu stehen wir, ist es unser Anspruch, ein Magazin zu produzieren, das den journalistischen Grundsätzen entspricht. Dazu gehört, daß wir unsere Geschichten selber recherchieren, daß wir die Artikel journalistisch gestalten, und daß wir Berichterstattung und Meinung trennen.
Von anfangs nur 16 Seiten konnten wir uns auf 36 Seiten steigern. Auch unser Titelbild können wir nun farbig gestalten. An dieser Stelle möchten wir unseren Inserenten recht herzlich danken, die mit uns den Sprung ins kalte Wasser gewagt haben. Dabei ist es nicht entscheidend, ob ein Magazin farbig in Hochglanz erscheint, sondern daß es gelesen wird. Auch freuen wir uns über neue freie Mitarbeiter. Diese möchten wir ausführlich in der nächsten Ausgabe vorstellen.
Vergrößert haben wir uns nicht nur im Seitenumfang, sondern auch räumlich. Wir konnten im Haus, in dem wir unsere Redaktionsräume haben, ein größeres Büro beziehen. Vom vierten in den achten Stock. Noch ein Beweis, daß wir auf dem Weg nach oben sind.

1. Juli

Zentren für selbst-bestimmtes Leben

Köln und Wien

Text: Andreas Oechsner
Großes Foto S. 5:
Yonca Norgaz, Köln

Was ist die neue Qualität dieser Selbstbestimmt-Leben-Zentren? domino ist dieser Frage nachgegangen und besuchte zwei Zentren, einmal in Köln und das Zentrum in Wien. Außerdem besuchten wir die Fotoausstellung „EINMISCHEN raushalten", die vom Kölner Zentrum konzipiert wurde.

Foto: Oechsner4

Durch unsere Sprache prägen wir immer wieder neue Begriffe. Nicht selten betreiben wir, wenn wir neue Wörter schöpfen, Etikettenschwindel. Ein Beispiel für einen solchen Etikettenschwindel ist das Wort „persönliche Assistenz". Jeder Dienstanbieter, der in der Betreuung alter und behinderter Menschen tätig ist und sich dem neuen Zeitgeist anpassen will, bietet jetzt auch „persönliche Assistenz" an. Oft werden dann neue Begriffe eingeführt und übernommen, ohne daß sich in der Qualität der Dienstleistung etwas Gravierendes ändert. Das Beratungszentrum für behinderte Menschen in Wien, bekannt unter dem Namens BIZEPS, hat sich im Frühjahr dieses Jahres einen ergänzenden Namen zugelegt: „Zentrum für Selbstbestimmtes Leben". In Deutschland gibt es derzeit über zehn Beratungsstellen, die sich als Selbstbestimmt-Leben-Zentren bezeichnen. Ist es nur eine neue Namensschöpfung für traditionelle Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen? Oder was ist die neue Qualität dieser Zentren? domino ist dieser Frage nachgegangen und besuchte zwei Zentren, einmal in Köln und das Zentrum in Wien. Doch zunächst zur Ausstellung.

„Wer selbstbestimmtes Leben behindert, verletzt die Menschenwürde", mit diesen Worten eröffnete der Oberbürgermeister von Köln, Nobert Burger, SPD, eine Fotoausstellung „EINMISCHUNG raushalten" im Kölner Bezirksamt im November dieses Jahres. Eine Ausstellung, die sich im Rahmen der vom deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Nordrhein-Westfalen geführten Anti-Gewalt-Kampagne „Gemeinsam handeln gegen Gewalt" mit der alltäglichen Gewalt in der Pflege auseinandersetzt. Initiiert vom Zentrum für selbstbestimmtes Leben Köln und dem Verein zur Assistenz von Körperbehinderten Puhlheim bei Köln. „Auf der Grundlage eigener Erfahrungen als behinderte Menschen, die wir auf unterschiedliche Weise auf ‚Pflege' angewiesen sind, trat für uns das Thema ‚Gewalt in der Pflege' als einer dieser Berührungspunkte in den Vordergrund", begründete Anita Grießer, Mitarbeiterin von dem Kölner Zentrum die Idee und Realisierung dieser Fotoausstellung. „In unserem Verständnis bedeutet Assistenz, eigene Einschränkungen bei der Sicherstellung existentieller Bedürfnisse auszugleichen. Sei es bei der Hilfe beim Einkauf, die tägliche Begleitung zum Arbeitsplatz, die Unterstützung bei der morgendlichen Dusche oder die ständige Begleitung. Aber auch die Bereit-

schaft, da zu sein, wenn die Buchseite umgeblättert werden muß, die Nase juckt oder das Bein eingeschlafen ist. Wo diese Pflegeleistungen notwendig werden, sind immer zwei Personen notwendig, das heißt, eine, die pflegt, und eine, die gepflegt wird. Folglich ergibt sich hieraus ein ungleiches Abhängigkeits- und Machtverhältnis. Dieses bildet den Nährboden für Gewalt." Die Sozialarbeiterin skizziert kurz drei Gewaltbereiche in der Pflege:

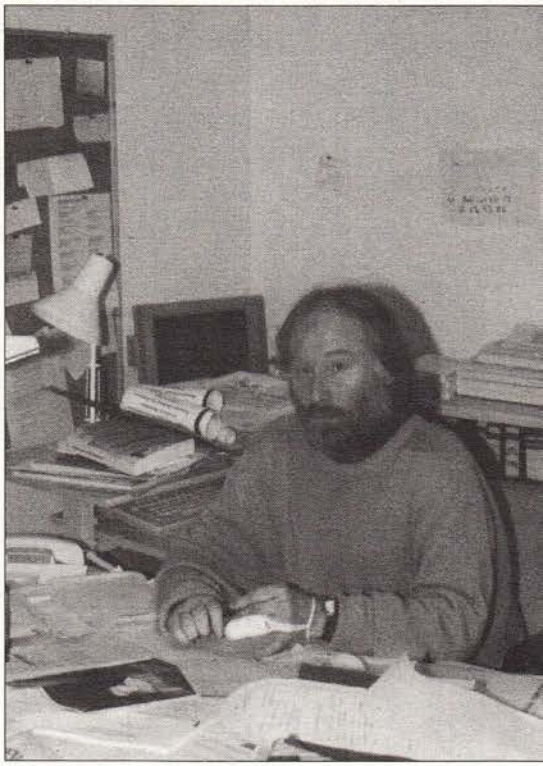
1. Physische Gewalt, rüpelhafte Behandlung, Schläge, sexueller Mißbrauch.
2. Psychische Gewalt, Beschimpfungen, Mißachtungen, Androhung von Strafe.
3. Strukturelle Gewalt, Kostenträgerentscheidungen entgegen individueller Bedürfnisse.

Diese Fotoausstellung zeigt in nur sechs Bildern eindrucksvoll auf, wo der Nährboden für Gewalt ist und in welchen Situationen behinderte Menschen Gewalt ausgesetzt sind. In den Bereichen Pflege im Heim, Pflege in der Familie, Pflege von Frauen durch Männer, Umgang mit Behörden und der häufige Wechsel der Pflegepersonen.

Zwei Jahre arbeitete das Zentrum für Selbstbestimmtes Leben an dieser Ausstellung. Konzipiert als Wanderausstellung kann diese Fotoausstellung auch verliehen werden.

Eigentlich ist das Zentrum eine Beratungsstelle für behinderte Menschen. Hier arbeitet auch die Sozialarbeiterin Anita Grießer, die im Rollstuhl sitzt. Daß sie behindert ist und dort arbeitet, ist kein Zufall. In dieser Beratungsstelle arbeiten ausschließlich behinderte Menschen. Dieses schreibt auch die Satzung des Vereines vor. Aber ist das das einzige Besondere an dieser Beratungsstelle? „Nein", sagt der Diplom-Sozialpädagoge Friedhelm Ochel, der die Beratungsstelle in Köln leitet, „wir arbeiten professionell. Es ist keine Selbsthilfe im klassischen Sinn. Wir kennen zwar die Probleme, die in der Beratung auftauchen, aus eigener Erfahrung. Aber wir verbinden dieses mit unserem professionellen Know-how." Aber was heißt professionelles Know-how? Heißt es, daß die MitarbeiterInnen eine berufliche Qualifikation im Sozialbereich haben müssen? Dazu Ochel: „Berufliche Ausbildung ist die eine Möglichkeit, wobei professionell im ursprünglichen Sinn heißt, daß diese Art von Arbeit entlohnt wird. Wir legen Wert darauf, daß wir für unsere Arbeit auch bezahlt werden. Folglich setzt professionelles Arbeiten nicht immer eine Berufsausbildung voraus. Zur Zeit hat zwar jeder, der hier arbeitet, eine entsprechende Ausbildung. Wir verstehen aber auch unter Professionalität, wenn sich jemand jahrelang mit seiner Behinderung auseinandergesetzt hat und daher auch über seine eigene Person hinaus Kompetenz im Behindertenbereich erworben hat." Der Sozialpädagoge nennt ein Beispiel: „Es könnte also sein, daß bei zwei Bewerbungen, beide behindert, der eine ist Psychologe, hat sich aber mit Behinderung noch nicht auseinandergesetzt, hat also ein klassisches Behindertenbild, der andere Bewerber hat zwar keine formale Ausbil-

Friedhelm Ochel, Dipl. Soz.-Päd., Leiter der Beratungsstelle Köln



Infos für die Ausstellung:
Zentrum für Selbstbestimmt Leben, Köln;
Anita Grießer,
Jakobstraße 22, D-50678 Köln
Tel.: 06-0221/ 322290
Fax.: 06-0221/ 321469

Annemarie Srb-Rössler, Vorsitzende der Beratungsstelle Wien

„Die Beratung ist zumindest im Behindertenbereich nur ein Nebenprodukt." Friedhelm Ochel

dung, hat sich aber mit Behinderung intensiv auseinandergesetzt, der zweite Bewerber vorgezogen würde. Dieser wäre für unsere Arbeit fachlich qualifizierter." Ochel wehrt sich ein wenig dagegen, immer wieder das Besondere an dieser Beratungsstelle herausstreichen zu müssen, und bringt das Problem des Beratungsangebotes auf den Punkt: „Es gibt gar nicht soviel Beratung, wie man immer glaubt. Wenn ich mir die Beratung genau anschaue, dann gibt es in der Regel zumindest im Behindertenbereich die Beratung nur als Nebenprodukt. Das Arbeitsamt z. B. hat die Aufgabe, Stellen zu vermitteln, und macht sicher auch Beratung, aber das ist eine sehr einseitige Einsicht, die können nur in ihren Bereichen beraten. Vor allem ist das auch bei anderen Diensten so, die sagen auch alle, sie machen Beratung, aber eigentlich bieten sie einen Dienst an, und die Beratung ist ein Nebenprodukt und ist auf ihre Dienstleistungsangebote ausgerichtet."

„Die Beratungsstelle für selbstbestimmtes Leben setzt genau hier an", beschreibt Ochel, der selbstverständlich auch behindert ist, die neue Qualität der Beratung. „Eine unabhängige, ganzheitliche Beratung. Die Beratungsthematik ist eben eine sachliche, wir sagen welche Rechte da sind. Aber vor allem ist unsere Beratung auch auf die Person zugeschnitten, also welche Ansprüche sind jetzt gerade für den Ratsuchenden wichtig. Und daher fragen wir zunächst einmal den behinderten Menschen, wie

Improvisierter Tanz der Gruppe MOBAKI anläßlich der Ausstellungseröffnung
Foto: Yonca Norgaz

er/sie sein/ihr Leben überhaupt gestalten will. Also muß das ganze soziale Umfeld, die verschiedenen Sichtweisen, in die Beratung miteinbezogen werden. Daraus entwickelt sich dann ein Weg. Wir verstehen Beratung auch als Begleitung, das ist also wichtig. Wenn sich an einem bestimmten Punkt herausstellt, daß der gemeinsam vereinbarte Lösungsweg doch nicht so gut ist oder daß der/die Ratsuchende das nicht mehr will, sondern in eine andere Richtung gehen will, dann begleiten wir ihn/sie in diese Richtung auch mit. Wir sagen nicht, naja, wir sind dann nicht mehr zuständig. Die Richtung bestimmt der Ratsuchende selber. Es könnte zum Beispiel auch sein, daß jemand ins Heim ziehen will, und ich persönlich finde ein Heim natürlich blöd und wünsche mir, daß es keine Heime mehr geben muß oder keine mehr gibt, weil ich bin selber in einem Heim aufgewachsen, aber seine Realität ist eben eine andere. In der klassischen Selbsthilfe würde man dann sagen: Wieso willst du eigentlich ins Heim? Das ist doch Blödsinn, brauchst du doch gar nicht. Wenn ich aber damit professionell umgehe, dann muß ich erst mal gucken: Gut, der will ins Heim, und dafür gibt es Gründe, und das guck ich mir erst mal an mit ihm zusammen. Und dann kann ja da rauskommen, daß er dann vielleicht doch nicht ins Heim will und nur keinen

Brandneu!

„Überall fehlt das Geld. Wir können die Sozialausgaben nicht halten, geschweige erhöhen!" So tönt es uns täglich entgegen. Nur so stimmt's halt nicht.

Alternativen zum Sozialabbau stellt die Junge Generation in einer jüngst veröffentlichten Publikation

„Jetzt geht's um Dich!"

der Öffentlichkeit vor.

Wer nicht nur ohnmächtig dem Sozialabbau zusehen, sondern aktiv etwas dagegen setzen will, sollte diese Argumentationshilfe unbedingt bestellen.

Junge Generation SPÖ OÖ.
Landstraße 36
4020 LINZ
Tel.: 0732 / 77 30 06
Fax: 0732 / 77 30 06 / 54

Elektrofahrzeug für behinderte Menschen

Die Firma E.M.S. - European Medical System Ges.m.b.H. - 1010 Wien, ein junges dynamisches Unternehmen der Medizintechnik, vertreibt seit kurzem ein universell in Innenräumen und auf allen öffentlichen Verkehrsflächen verwendbares Elektrofahrzeug für behinderte Menschen. Das Fahrzeug besticht durch seine einfache Bedienung, Wartungsfreiheit sowie große Reichweite (Mehr als 50 km bei voller Batterieladung).
Der in 3 Ebenen verstellbare und drehbare Komfortsitz ermöglicht die Anpassung an jeden Benützer.

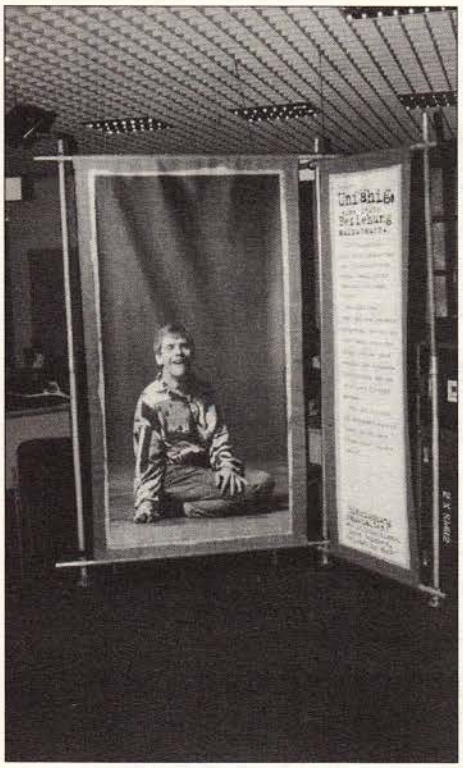
Serienmäßiges Zubehör wie Einkaufskorb, Stock- bzw. Krückenhalter, Batterien und Ladegerät sind im günstigen Anschaffungspreis enthalten.
Der Geschäftsführer der Firma E.M.S., Hannes Zorn, beabsichtigt als Generalimporteur dieses Elektrofahrzeuges (SL - 2000) nur direkt an behinderte Menschen zu verkaufen, dies ermöglicht den sensationell günstigen Verkaufspreis von S 45.000,00 + Mwst. incl. allem oben angeführten Zubehör.

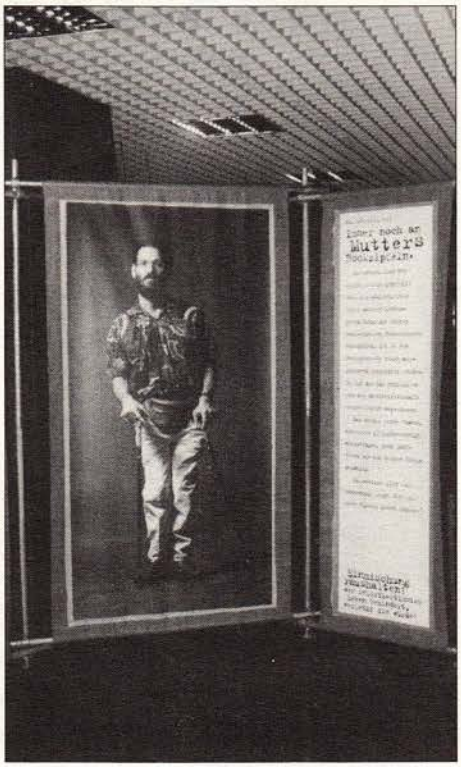
Dieses Fahrzeug könnte sogar in einigen Fällen die meist teureren elektrischen Rollstühle ersetzen und wird jedenfalls behinderten Menschen mehr Lebensqualität ermöglichen.

Das Fahrzeug ist beim Bundessozialamt für Wien, Niederösterreich und Burgenland in der Zentralen Hilfsmittelberatungsstelle in der Geigergasse 5 - 9, 1050 Wien,
Tel.: 0222/544 46 64 0, ausgestellt.

Diese Stelle, bei der Sie nicht nur das Elektrofahrzeug SL - 2000 besichtigen und probefahren können, sondern auch Informationen über sämtliche am Markt befindlichen Hilfsmittel erhalten, steht allen behinderten Menschen sowie deren Angehörigen kostenlos zur Verfügung und berät Sie in allen Finanzierungsfragen (finanzielle Unterstützung durch diverse Kostenträger).

Wenn Sie sich für dieses Elektrofahrzeug interessieren, rufen Sie bei der Zentralen Hilfsmittelberatungstelle, Tel.: (0222) 544 46 64 / 111 DW Frau Michaela Claure oder 305 DW Herrn Stefan Seebacher, an, diese werden Sie über alle Möglichkeiten der Kostenübernahme diverser Kostenträger informieren und Sie bei der Beantragung unterstützen.





Fotos: Oechsner

Diese Ausstellung zeigt in nur 6 Bildern eindrucksvoll auf, wo der Nährboden für Gewalt ist.

Ausweg sieht. Aber ich muß erst mal rauskriegen, wo sein Problem wirklich liegt und nicht meines damit vermischen.

Solche Beratungsstellen sind eben kaum vorhanden."

Diese Erfahrung hat auch das Wiener Zentrum für Selbstbestimmtes Leben gemacht. Sie arbeiten nach denselben Prinzipien wie das Kölner Zentrum. Annemarie Srb-Rössler, Vorsitzende des Wiener Zentrums, weist noch einmal auf die Beratungsmethode des „peer counceling" hin: „Zunächst hat diese nichts mit Behinderten zu tun, sondern kommt von der Bewegung ‚anonyme Alkoholiker' aus Amerika. Da beraten Betroffene, die selber mit Alkohol Probleme haben,

Zentren für Selbstbestimmtes Leben

haben die Funktion, durch persönliche Beratung, Begleitung und Unterstützung bei der Durchsetzung individueller Rechte und selbstbestimmter Lebensmöglichkeiten persönliche Hilfe zu leisten.

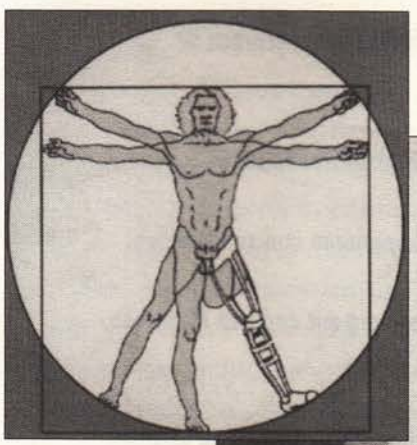
Darüber hinaus werden Informationen über Mißstände und Diskriminierungen gesammelt, gebündelt und öffentlich gemacht. Gleichzeitig sollen über die Beratung durch Betroffene konkrete Vorbilder vermittelt werden. Zentren für Selbstbestimmtes Leben verstehen sich als Selbständigkeitszentren, Informationsbörsen, Beratungseinrichtungen, Beschwerdezentren und Kristallisationspunkte der Behindertenbewegung.

BIZEPS

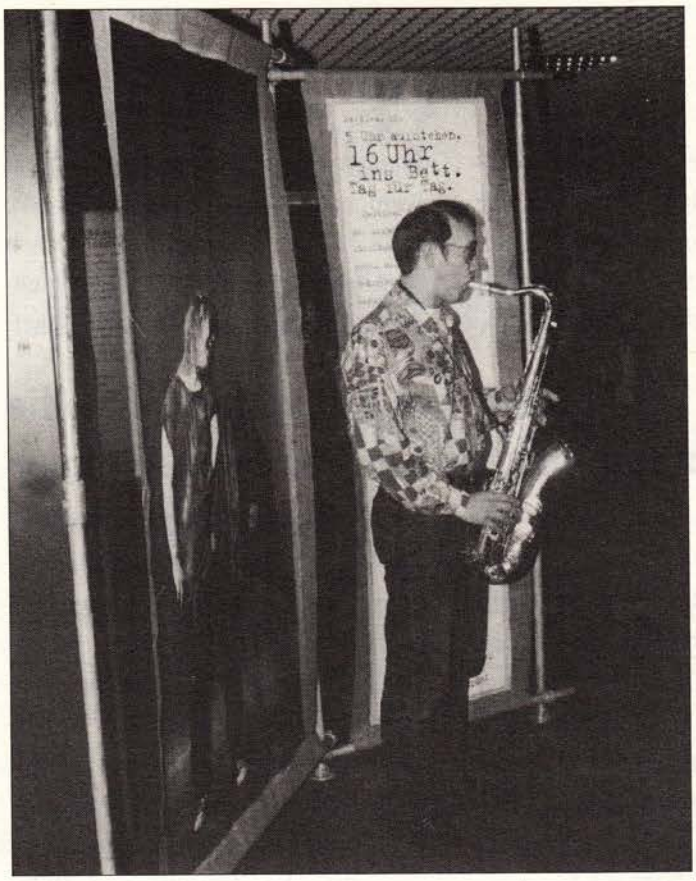
Behindertenberatungszentrum
Zentrum für Selbstbestimmtes Leben
Juchgasse 27, A - 1030 Wien
Telefon und Fax: 0222/ 715 35 54

aber schon ‚trocken' sind, andere Alkoholiker, die noch trinken." Diese Betroffenenberatung funktioniert nur dann, wenn die Beratungsperson ihre persönliche Situation reflektiert hat und für sich eigene Strategien gefunden hat. Über mangelnde Nachfrage für das Beratungsangebot kann sich das Wiener Zentrum nicht beklagen. „In letzter Zeit", so weiß Srb-Rössler zu berichten, „schickt die Magistratsabteilung 47, zuständig für soziale Dienste, Ratsuchende zu uns." Über diese Kooperation zwischen der Stadt Wien und dem Zentrum freuen sich natürlich die Mitarbeiter vom Zentrum. Leider ist die Freude noch getrübt, da die Stadt Wien zwar erkannt hat, daß diese Dienstleistung notwendig ist und diese auch in Anspruch nimmt, dennoch eine Finanzierung dieser Einrichtung bis heute ablehnt. So sind die Mitarbeiter gezwungen, die Kostenaufwände aus Spenden zu bestreiten und meist ehrenamtlich zu arbeiten. Die Vorsitzende Srb-Rössler ärgert sich: „Die beim Magistrat arbeiten ja auch nicht für die Ehre, sondern beziehen reguläre Gehälter. Wir erbringen aus unserer Beratungsmethode heraus qualifiziertere Dienstleistungen. Dieses ist eine Tatsache, die dadurch belegt wird, daß die Stadt Wien die Kooperation mit uns sucht." Ganz anders sieht die finanzielle Situation in Köln aus. Seit 1990 gibt es eine institutionelle Förderung der Stadt Köln. Dadurch können die Personalkosten gedeckt werden. „Das war nicht immer so", weiß der Organisationsleiter Ochel, „wir bestehen seit 1987. Anfangs mußten wir uns über Arbeitsmarktbeschaffungsmaßnahmen, Zuwendungen und Spenden jährlich über Wasser halten. Doch hat die Stadt erkannt, daß eine psychosoziale Beratung und Begleitung behinderter Menschen bisher fehlte." Damit hat die Stadt Köln politisch Position bezogen. Sie hat akzeptiert, daß die Beratung von Hilfesuchenden bei einem freien Träger liegen muß, wenn die Beratung „im Sinne der Betroffenen" erfolgen soll.

Die Stadt hat akzeptiert, daß die Beratung von Hilfesuchenden bei einem freien Träger liegen muß.



oberes Bild: Das Symbol des „Selbstbestimmt-Leben-Zentrums" in Köln.
rechtes Bild: Leitaussage der Ausstellung und der inhaltlichen Arbeit.
Foto: Oechsner



8 Thesen zum selbstbestimmten Leben behinderter Menschen

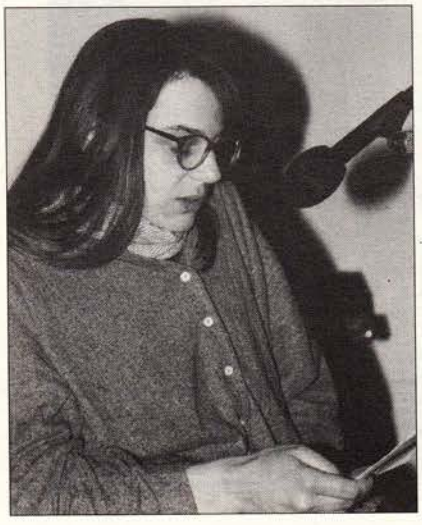
Selbstbestimmt leben heißt, seine Grundbedürfnisse befriedigen zu können.

Selbstbestimmt leben heißt, im Fühlen und Denken frei zu sein.

Selbstbestimmt leben heißt, sich selbst zu akzeptieren und zu vertreten.

Selbstbestimmt leben heißt, sich in der Begegnung mit anderen Menschen gleichwertig zu fühlen.

Anita Grießer, Organisatorin der Ausstellung „Einmischen - Rausbalten"



Selbstbestimmt leben heißt, seine eigenen Ziele verwirklichen zu können.

Selbstbestimmt leben heißt, ein Leben zu führen, in dem ich frei bin, eigenverantwortliche Entscheidungen zu treffen und mich für die daraus folgenden Konsequenzen entscheiden zu können.

Selbstbestimmt leben heißt, mit in der Gemeinschaft zu leben.

Selbstbestimmt leben heißt, ein politisches Wesen zu sein.

Kommentar

Die Stunde der Wahrheit

Nun ist das Geheimnis gelüftet. Die jetzige Koalition von SPÖ und ÖVP hat ihr Arbeitsübereinkommen für die nächste Legislaturperiode der Öffentlichkeit vorgelegt. Da der Finanzhaushalt des Bundes konsolidiert werden muß, was alle einsehen, ist das Übereinkommen vom Sparkurs geprägt. Die jetzige Bundesregierung, immerhin ein Regierungsmitglied mehr, bittet die Bevölkerung, diesen Sparkurs mitzutragen.

So weit, so gut. Schon Anfang dieses Jahres gab es heftige Diskussionen, losgetreten vom damaligen und jetzigen Sozialminister Josef Hesoun, ob Spitzenverdiener die gleichen Sozialleistungen erhalten sollen, wie weniger gut Verdienende. Ein mutiger Gedanke in der heutigen Zeit, wenn auch sehr unausgereift. Bevor dieser Gedanke reif wurde, begann er schon zu faulen. Zur gleichen Zeit griff auch der Kanzler Dr. Franz Vranitzky in die Sozialleistungsdebatte ein: „Sachleistungen, wie Gratisschulbücher oder Freifahrten, sollten nicht von den Sozialkürzungen betroffen sein." Der Sozialdemokrat erwies sich damals als ideologisch sattelfest und begründete dies vor allem damit, daß die differenzierte Vergabe von Sachleistungen zu einer sozialen Diskriminierung derer führt, die diese Sachleistungen erhalten. Doch von alledem ist heute nichts mehr zu hören. Ganz im Gegenteil! Die Bundesregierung bekennt sich ausschließlich dazu, bei den Budgetausgaben anzusetzen und diese zurückzunehmen. So ist es aus der Regierungserklärung zu entnehmen. Konkret heißt es im Regierungsübereinkommen zum Bereich Pflegegeld:

1. Die Valorisierung beim Pflegegeld soll dadurch ermöglicht werden, daß Kostenreduzierungen durch Leistungsnachweise oder andere Einsparungen erzielt werden.
Dieses bedeutet nichts anderes, als daß die behinderten Menschen für die Anhebung selbst verantwortlich sind, in dem sie durch eine restriktive Handhabung der Leistungsnachweise Rückstufungen hinnehmen müssen.
2. Pflegegeldeinstufungen bei Beamten, Post usw. durch die Sozialversicherung.
Dieses kann nur bedeuten, daß unterstellt wird, daß die bisherige Einstufungspraxis bei dieser genannten Personengruppe als zu lachs angesehen wird. Konkret würde dieses auch zu Pflegegeldkürzungen führen.
3. Berücksichtigung der Reformvorschläge der Länder und Gemeinden zur Verringerung des Aufwandes beim Pflegegeld.
Der letzte Punkt ist der Joker. Keiner weiß so recht, was damit gemeint ist. Dennoch wird die Bundesregierung bei passender Gelegenheit diesen Joker ins Spiel bringen, wenn es um weitere Kürzungen in dem Bereich geht. Keine Angst brauchen wir um die Phantasie der Länder bei den Reformvorschlägen zu haben. Hier sei die Diskussion um die Aufhebung der einkommensunabhängigen Pflegeleistung erwähnt. Der neue Behindertensprecher und Nationalrat der ÖVP, Dr. Alfred Brader, versucht zu beruhigen: „Die genannten Punkte sind noch nicht endgültig, es müsse noch genauer ausverhandelt werden." Fazit: Nix is fix, aber die Richtung ist vorgegeben. Aber ein weiterer Punkt im Regierungsübereinkommen ist in dem Zusammenhang sehr interessant. Medial hat der Kanzler die sozialversicherungsrechtliche Absicherung der Personen, die Pflegeleistungen erbringen, als neue Sozialleistung präsentiert. Im Regierungsübereinkommen ist dazu folgendes nachzulesen: „Sozialrechtliche Absicherung der Personen, die in der Alten- und Behindertenpflege tätig sind, aus dem Pflegegeldanspruch des einzelnen. Die Einführung der Pflegevorsorge soll nicht nur dazu führen, daß die Pflegebedürftigen die erforderliche Hilfe erhalten, sondern auch dazu, daß die damit beschäftigten Familienangehörigen - in der Regel meist Frauen - sozial- und arbeitsrechtlich abgesichert sind."

Mag. Silvia Oechsner

Weihnachten 1994: eine schöne Bescherung!

Dieses Vorhaben der Regierung ist also nicht als neue Sozialleistung zu betrachten, die auch entsprechend finanziert wird, sondern soll de facto vom jetzigen Pflegegeld finanziert werden. Dadurch ist in diesem Vorhaben eine gravierende Änderung der Pflegegeldleistungen enthalten. Nun soll gesetzlich geregelt werden, daß aus dem ohnehin knapp bemessenen Pflegegeld (S 45,— pro Stunde) die Sozial- und Arbeitslosenversicherungsabgaben der pflegenden Personen finanziert werden müssen. Ein nahezu genialer Schachzug der Bundesregierung. Da wird mit einer Sozialleistung eine andere voll finanziert. Jetzt ist es schon richtig, daß vom Pflegegeld, das als Einkommen der Pflegenden (durchschnittlich eben S 45,— pro Stunde) gesehen wird, auch Beiträge zur Sozialversicherung gezahlt werden sollen. So muß der Bundeskanzler auch von seinem Einkommen Sozialversicherung bezahlen. Hier gibt es nur einen kleinen Unterschied, nach Abzug der Abgaben für die Sozialversicherung verfügt der Bundeskanzler noch über ein Nettogehalt. Dabei wäre das Pflegegeldgesetz wirklich reformbedürftig. So halten sich zum Beispiel die Bundesländer nicht an die vereinbarten Verpflichtungen, die aus den Art. 15a BVG Verträgen mit den Ländern resultieren. Das Angebot an mobilen Hilfsdiensten kann noch immer als unzureichend bis katastrophal beschrieben werden. Statt dessen haben die Länder, wie allerorts bekannt, die Beiträge für bestehende soziale Dienste direkt nach Einführung des Pflegegeldes überdimensional erhöht. Hier bestünde ganz konkreter Handlungsbedarf. Statt aber zu handeln, spricht der Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung davon, daß man die Länder nun motivieren müßte, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Doch kommen wir nochmals zurück zu den angedrohten Leistungsnachweisen. Behinderte Menschen und ihre Organisationen lehnen diesen Leistungsnachweis grundsätzlich nicht ab. So war die Forderung nach einer offenen Stufe, in der sich das Pflegegeld nach dem tatsächlichen Pflegeaufwand richtet, immer mit einem Leistungsnachweis durch Rechnung und Beleg verbunden. Wenn es, wie die Bundesregierung vorgibt, um Zielgenauigkeit bei den Sozialleistungen ginge, stellt sich hier die Frage, warum diese Forderungen nicht im Regierungsübereinkommen aufgegriffen worden sind. Diese Umsetzung würde behinderten Menschen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen, würde Arbeitsplätze schaffen und die Kaufkraft für die Wirtschaft erhöhen. Hier könnte man von einer Weiterentwicklung des Sozialstaates reden. Das vorliegende Sparpaket bedeutet jedoch einen Rückschritt, ein Zurückfahren des Sozialstaates. Wenn die These stimmt, daß bei den Sozialausgaben in vielen Bereichen das Gießkannenprinzip angewendet wurde, dann wird bei diesem Sparpaket die Planierraupe eingesetzt. Während in den 70er Jahren der Geist von Solidarität und Gemeinschaft noch einigen Politikern wichtig erschien und die Aussage „Wohlstand für alle" Gültigkeit hatte, hat diese Regierung diese Werte über Bord geschmissen. Obwohl die Sozialdemokraten noch im Wahlkampf den Slogan plakatierten „Der Aufschwung muß allen zugute kommen", können sie sich heute an diese Kernaussage nicht mehr erinnern. Gemeinsam mit dem Koalitionspartner ÖVP haben sie ein Regierungsabkommen geschlossen, das die Reichen immer reicher werden läßt und die Armen immer ärmer. Nicht daß der Finanzhaushalt konsolidiert werden muß und eingespart werden muß ist die Stunde der Wahrheit, sondern daß sich die Bundesregierung von einer solidarischen Gesellschaft verabschiedet hat. Da hilft es auch wenig, daß sich der Finanzminister für die Besteuerung der Höherverdienenden beim 13. und 14. Monatsgehalt kurzfristig stark gemacht hat, dieser ist ja wie bekannt vom Kanzler zurückgerufen worden. Dieses wäre ja ein Schritt zur gerechten Umverteilung gewesen, und das ist nicht gewollt.

Dieses Buch sollten Sie immer griffbereit haben...

Die neue Frauenratgeberin, herausgegeben von der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten. Mit Informationen und Adressen von A bis Z

Bundesgleichbehandlungsgesetz, Berufsberatung, Familienhärteausgleich, Frauenhäuser, Nachtarbeit, Namensrecht, Pflegegeld – Sie brauchen schnell und umfassend Information und wissen nicht, woher?
Schlagen Sie nach in der neuen, aktualisierten **FRAUENRATGEBERIN!** *Die nunmehr vierte Auflage wurde um einige Stichworte erweitert und inhaltlich ergänzt: Gesetzliche Bestimmungen, Adressen, Telefonnummern und Beratungszeiten wurden auf den letzten Stand gebracht. Das Buch gibt Auskunft über die derzeitige Situation von Frauen in Österreich und ist gleichzeitig ein Wegweiser durch den Paragraphendschungel.*
Ein absolutes Muß für alle, die stets auf dem Laufenden sein wollen.

BUNDESMINISTERIN FÜR FRAUEN ANGELEGENHEITEN

Paperback, 480 Seiten

Nebenstehenden Cupon bitte einsenden an: Büro der Bundesministerin für Frauenangelegenheiten, Johanna Dohnal, Ballhausplatz 1, 1010 Wien.

Ich bestelle _____ Expl. der **FRAUENRATGEBERIN**

NAME _____

STRASSE _____

PLZ/WOHNORT _____

DER BEZUG DES BUCHES FRAUENRATGEBERIN IST KOSTENLOS.

Gastkommentar von Prof. Dr. Reginald Földy, Klinischer Psychologe, Psychotherapeut über den Inlandsreport „Tod auf Verlangen".

Was sind Werte wert?

- eine zweifelhafte Fragestellung

Der „Inlandsreport" des ORF ist ohne Zweifel eine Informationssendung von Reputation. Der holländische Sterbehilfefilm „Tod auf Verlangen" ist, wenn man die durch ein eigenes Gesetz in Holland gedeckte Möglichkeit, Kranken „ohne Chance auf Heilung" auf deren Wunsch durch Ärzte zum „Ende nicht mehr lebenswerten Lebens" zu verhelfen, berücksichtigt, ein relativ behutsam und respektvoll gestaltetes Werk. Informativ für ein winziges Segment von Betroffenen, Befürwortern und Ablehnern - in Holland, wo es Gesetz und Thema gibt.

Dieser Film aber am 8. November in die große „Medienorgel" FS 2 einzulegen und auf diese Weise zum fast nur mißverständlichen Opus des „Reality TV" zu machen (vermutlich mit opportunistischem Schielen auf zeitgeistigen Voyeurismus und damit auf gänsehäutige Seherzahlen), ist eine unverzeihliche Leichtfertigkeit. Die ebenfalls auf „Medienereignis" schielende flott nachgeschossene Club-2-Runde milderte keineswegs das Danebenstehen in Sachen Psychohygiene-Verpflichtung eines unselektiven Massenmediums.

Das hat wahrhaftig nichts mit einem Ruf nach Zensur zu tun, aber viel mit dem Kompetenzbewußtsein verantwortlicher Gestalter. Die materialistische Gesellschaft neigt leider allzusehr dazu, auch Lebenswerte auf Konsumtauglichkeit zu untersuchen. Ein trauriges Beispiel liefert das sozialethisch unbewältigte Altersproblem: Die Abschiebung aus der Familie in das „Zwischenlager" eines Heimes bis zur schließlich kaltschnäuzig vorgenommenen „Endlagerung". Das ist die „Humanökologie" der Lifestyle-Society.

Die Mechanismen der Verdrängung und die daraus resultierende gefährliche Ausweitung eines Ausgrenzungsdenkens von totalitärer Härte haben wir leider noch aus der jüngeren Geschichte allzusehr in Erinnerung. Die Euthanasiemaschine des Dritten Reiches klassifizierte „rassisch minderwertige Artfremde" für die „Entsorgung" und setzte gleich daneben Erbkranke, „sozial Abartige" und Geisteskranke auf die Liste „nicht erhaltenswerten Lebens".
Solche Gedanken gehören in unserer Zeit weder willentlich noch unwillentlich „losgetreten". Wo ist sonst die Grenze zu ziehen, um ethische und moralische Absicherung von „Psychoimpfungen" ohne Wirkungsbewußtsein zu gewährleisten? Und wenn auch nur ein einziger (oft auch nur vermeintlich) unheilbar Kranker durch mediale „Anregung" auf Selbst-

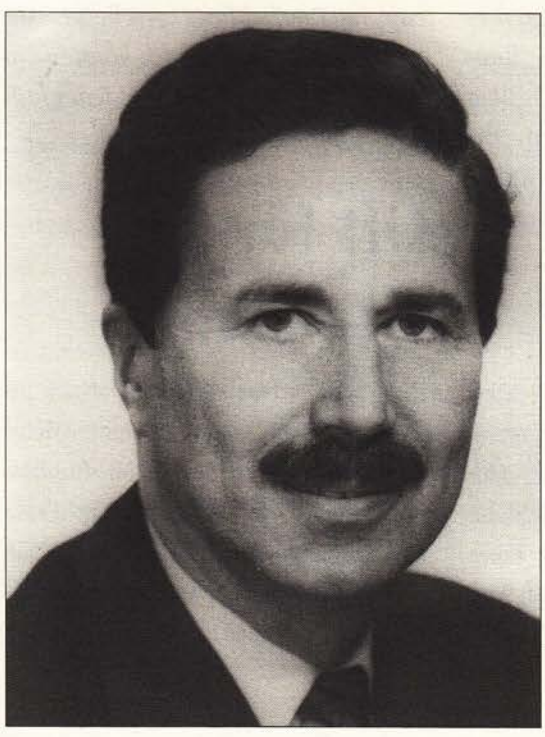
mordgedanken kommt, ist das um vieles zuviel!

So manches deutet darauf hin, daß die heutige Gesellschaft in mehreren Ebenen soziopathisch reagiert: Denn der Verlust an genereller Familiarität hat dazu geführt, Wärmedefizite, gestörtes Urvertrauen und egomane Isolation zu häufen. Verstärkt wird das Ganze noch durch einen aus der Konsumwelt hereingespielten Intaktheitswahn, der den Wegwerfprodukten folgerichtig eine Wegwerfgesinnung nachgesetzt hat. Die Okay-Fiktion, der wir verfallen sind, verstärkt dabei die Differenzierung zwischen Machbarem und Wünschenswertem. Wie André Heller treffend feststellte, sind wir durch eine uns ewig von Medien und Werbung zugespielte Happiness-Fiktion in eine „Lügenidentität" geraten: „Wir glauben, immer ‚funktionieren' zu müssen, denn die Gesellschaft redet uns über die Medien dauernd ein, daß man möglichst jung sein muß, möglichst gesund, immer ein Sieger, nie verlassen werden darf von seiner Geliebten und daß man Krankheiten zu verleugnen hat; wir leben in einer Gesellschaft, in der man uns einredet, daß es falsch ist, irgend einen Posten unterhalb des Generaldirektors oder eines Weltmeisters innezuhaben. Vor diesem Bild sind fast alle Menschen Verlierer, Kranke, Verlassene, Einsame, Verzweifelte ..."

Das erklärt, warum die Wohlstandswelt so voll ist von Lebensflüchtern - von Alkohol- und Drogensüchtigen, von psychosomatisch Kranken, von Bindungsunfähigen und von Unterhaltungsmanikern. Von Verdrängern und Scheiterern. Von Quälern und Gequälten.

Was wir brauchen, ist Kraft und Mut zur inneren und äußeren Versöhnung, ist Bekennertum zu echten Werten, zu einem Lebensweg, der vom Anfang bis zum Ende nicht unserer verantworteten Gestaltung entgleitet, der immer das Ziel im Auge behält, im Spiel der Möglichkeiten den uns gemäßen Beitrag zu leisten.

Wer wagt es da noch für andere das Urteil „lebenswertes Leben" oder „lebensunwertes Leben" zu fällen? Fragen Sie doch Stephen Hawking! Aber bitte über seinen Computer, denn reden kann er nicht. Und er sitzt im Rollstuhl - wie unser Holländer im „Tod auf Verlangen" ...



„Die materialistische Gesellschaft neigt leider allzusehr dazu, auch Lebenswerte auf Konsumtauglichkeit zu untersuchen" - Prof. Dr. Reginald Földy
Foto: Victor Mory

Erläuterungen zum Kommentar

Reputation: Ansehen, guter Ruf

Segment: Teil, Abschnitt

Opus: Kunstwerk, Werk

opportunistisch: Neigung, nur das Nützliche (nicht das Richtige oder Gute) zu tun

Voyeurismus: Befriedigung beim Ansehen von Handlungen empfinden, die ansonsten nur im Verborgenen passieren

Psychohygiene: Pflege der seelischen Gesundheit

unselektiv: nicht auf eine bestimmte Zielgruppe gerichtet, für alle

materialistisch: Überzeugung, daß das Sein (die Materie) das Wichtigste und das Bewußtsein das Nebensächliche ist

sozialethisch: durch gesellschaftliche Zusammenhänge bestimmte Maßstäbe

Salzburg für alle

Salzburg / Die Enquete „Salzburg für alle / Barrierenfreie Stadt - Selbstbestimmt leben" am 5. Oktober 1994, die anläßlich der Präsentation der Studie „Salzburg für alle" durchgeführt wurde, war ein erster Schritt auf dem Weg, bauliche und soziale Barrieren zu erkennen, und eröffnete so die Möglichkeit, gemeinsam verstärkt Anregungen zu ihrer Beseitigung zu unternehmen.

„Auf vielen Seiten", so der Behindertenbeauftragte der Stadt Salzburg Wilfried Raith zur neuen Studie, die im Rahmen der Enquete vorgestellt wurde, „können Entscheidungsträger in Politik, Verwaltung und Planung erkennen, wie tiefgreifend Diskriminierung behinderte Menschen in den Zustand der Resignation drängt."
Zu bestellen ist die Studie beim IAK, Tel.: 0662/64 31 36

Graz hat's!

Graz / Druckfrisch ist soeben der Stadtführer für behinderte Menschen für Graz erschienen. Entstanden ist der Stadtführer auf Initiative der Landesgruppe Steiermark der österreichischen Gesellschaft für Muskelkranke. Auftraggeber war die Stadt Graz. Der Stadtführer für behinderte Menschen kann gegen eine Schutzgebühr von 35,- S plus Portokosten bei „Die bunte Rampe", Tel.: 0316/ 68 65 15 - 20, Fax: 0316/ 68 65 15 - 6, angefordert werden.

20.000 Unterschriften

Wien / Die Resolution zu einem Gleichstellungsgesetz haben bisher über 20.000 Personen unterschrieben. Zu den prominentesten Unterzeichnern auf der politischen Bühne gehören Bundesministerin Maria Rauch-Kallat, Vizekanzler Dr. Erhard Busek und Mag. Viktor Klima. Die Initioren der Resolution haben beschlossen, daß die Unterschriftenlisten erst im Frühjahr 1995 dem Nationalrat übergeben werden. Bis dahin können und sollen weiter Unterschriften gesammelt werden.

Grundsatzprogramm

Wien / In der jüngsten Ausgabe ihrer Zeitschrift stellt die Lebenshilfe Österreich ihr neues Grundsatzprogramm „Menschen brauchen Menschen" vor. Ein Schwerpunkt dieses Programmes ist den Menschenrechten gewidmet, die die Lebenshilfe uneingeschränkt auch für geistig behinderte Menschen einfordert. Gleichzeitig spricht sich die Interessenvertretung für geistig behinderte Menschen in dem Programm für ein Gleichstellungsgesetz aus. Das Grundsatzprogramm ist unter folgender Telefonnummer zu bestellen: 0222 / 812 26 42 - 0 oder 85 für Fax.

Lifestyle-Magazin

München/dpa / Viel Lebensfreude will das neue Lifestyle-Magazin für behinderte Menschen „handicap" in Deutschland versprühen. Auf über 70 Seiten, so steht es in einer Presseaussendung, präsentiert sich das Magazin frisch, frech und fröhlich. Der Herausgeber, selber behindert, Joseph Müller, kennt sich aus. „Wir wollen Behinderte und alle anderen Menschen ein Stück näher zusammenbringen", skizziert der Herausgeber die Blattlinie. Wichtige Themen wie Sport und Action, Spaß an Mode, Essen und Trinken sollen die Brücke bilden. Die Redaktion besteht aus 15 Mitarbeitern. Den Markt hat Müller auch schon analysiert: „Es gibt zwar mindestens 30 Magazine für Behinderte. Aber die meisten sind reine Vereinsblätter und für uns keine echte Konkurrenz.
Da sind wir aber froh, daß handicap in Deutschland erscheint. Mit diesem Lifestyle-Magazin können wir natürlich nicht mithalten. Jedenfalls haben wir keine 15 Mitarbeiter.

Lift für die Eisenbahn

Delmenhorst/Deutschland / Noch in diesem Jahr wird ein Lift in einen Mehrzweckwagen der deutschen Bundesbahn eingebaut. Weiters wird im Frühjahr 1995 ein Hublift für den modernen ICE-Zug präsentiert, teilte der Hublifthersteller MBB uns auf Anfrage mit.

Neuer Behindertensprecher

Wien / Die ÖVP hat einen neuen Behindertensprecher im Nationalrat namens Dr. Alfred Brader. Er ist Lehrer für gehörlose Kinder und unterrichtet an der Universität Wien Gehörlosenpädagogik. Brader, der nicht behindert ist, tritt damit die Nachfolge von Dr. Gottfried Feuerstein an, der jetzt als Gesundheitssprecher seiner Partei im Nationalrat fungiert. In einem ersten kurzen Gespräch mit domino unterstrich der neue Behindertensprecher die Forderung nach einem Gleichstellungsgesetz. „Schon alleine wegen der dadurch entstehenden Diskussion", so Brader, „würde einiges zum Vorschein kommen und einen Umdenkungsprozeß in Gang setzen." Übrigens, der ÖVP-Behindertensprecher hat sofort domino abonniert!

Schloß Hartheim in Diskussion

Wie bekannt, wurden während der Nazi-Zeit in Hartheim bei Linz 30.000 größtenteils behinderte Menschen vergast. Vor und nach der Hitler-Zeit gehörte das Schloß Hartheim dem Landeswohltätigkeitsverein. Dieser Verein ist heute Träger des Instituts Hartheim, in dem über 200 behinderte Menschen untergebracht sind. Jetzt soll das *Schloß* Hartheim saniert werden, und die Landessonderschule, die sich jetzt im *Institut* Hartheim befindet, im Wirtschaftstrakt des *Schlosses* ein neues Quartier bekommen.

Bevölkerungsqualität in China

APA/China / Die derzeit mehr als zehn Millionen behinderten Menschen in China „hätten verhindert werden können, wenn ihre Eltern ein solches Gesetz zur Befolgung gehabt hätten", schrieb die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua. Das Gesetz, von dem hier die Rede ist, soll am 1. Juni 1995 in Kraft treten und soll die Geburt von „körperlich und geistig abnormalen Kindern" verhindern. Weiters sieht das neue Gesetz eine Gesundheitsvorsorge vor der Heirat und Schwangerschaft vor, die zum Schutze der Mutter und dem Kinde gedacht ist. Kritiker hatten vergangenes Jahr die vorgeschlagenen Maßnahmen mit der Euthanasie der Nationalsozialisten verglichen. Die Regierung hatte die Vorwürfe zurückgewiesen und erklärt, mit dem neuen Gesetz sollen lediglich die „allgemeinen Qualitäten einer neuen Generation verbessert" werden. Gott sei Dank ist China weit weg. Aber wie sagte noch der chinesische Ministerpräsident Li Peng beim letzten Staatsbesuch über die Menschenrechtsverletzung in seinem Land. „Wir, Österreich und China, sind gleichberechtigt und können nur voneinander lernen." *Auch wir haben ja da den § 97 Strafgesetzbuch zu bieten, der erlaubt, daß behinderte Föten bis zur Geburt abgetrieben werden.*

Europäische Fachtagung

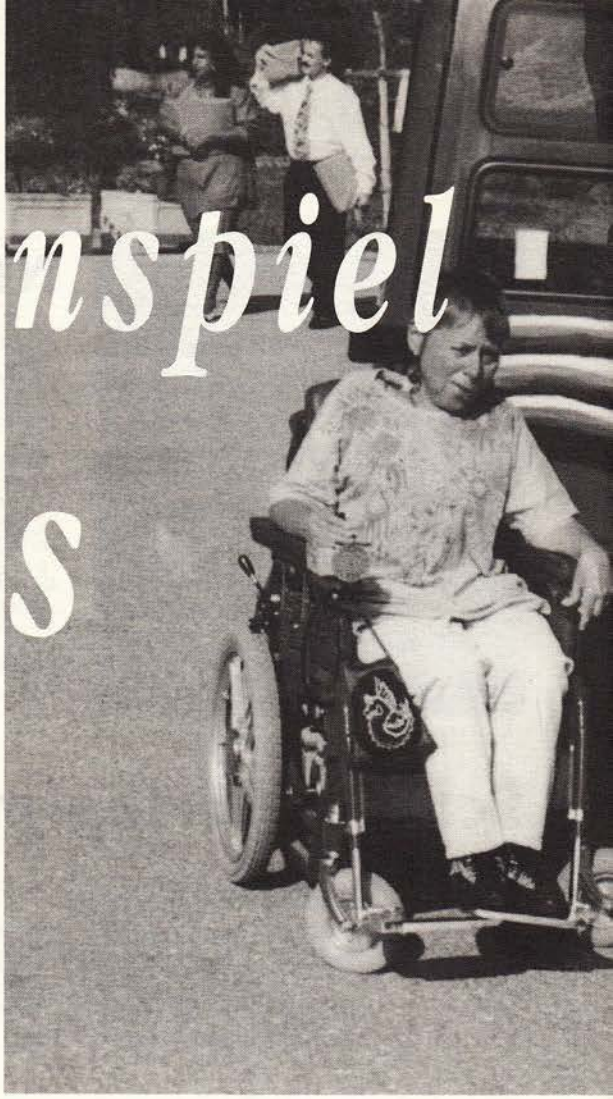
Arbeit für Menschen mit Behinderungen

2. - 4. Februar 1995 in Innsbruck

Informationen und Anmeldung:

Arbeitskreis ARBEIT
Mailsweg 2, 6094 Axams
Tel. 05234/8277
Fax 05234/8979

Das Krippenspiel der Freaks



Weihnachtszeit: Die Luft wirkte milder, und die königlichen Katzen musizierten ausgiebiger. Nur bei den Menschen schien etwas nicht ganz zu stimmen. Max-Max war mit einer größeren Anzahl gestohlener Kinder aus dem Menschenland, als gewöhnlich, zurückgekehrt. Er hatte sich, umringt von den niedlichen Kleinen, auf den Stein gesetzt und wirkte sehr niedergeschlagen. Auf das Drängen der Freaks hin erzählte er, die Erwachsenen im Menschenland seien fortwährend hektisch durch die Straßen gerannt, richtig normal, und hätten keine Zeit für ihre Kinder gehabt. Eine schlimme, nervöse Stimmung herrsche überall. Die verlassenen Kinder hätten sich ihm förmlich aufgedrängt, damit er sie stehle und zu den Freaks bringe. Und nun waren sie also da, etwas traurig und ruhiger, als es Kinder sein sollten.

„Die Menschen sind normal geworden", seufzten die Freaks beklommen, „wie können wir ihnen helfen?" Aber die dicke Nelly rief: „Normal waren sie doch immer schon. Nur vielleicht nicht so ausgeprägt." Das stimmte leider wirklich, und weil das im Moment doch niemand ändern konnte, hörten die Freaks auf zu seufzen und wandten sich freakerischen Dingen zu. Um die armen Kleinen wieder aufzuheitern, beschlossen die Freaks, für sie ein Theater zu inszenieren.

Ein Theater - warum nicht ein Krippenspiel jetzt in der Weihnachtszeit? Natürlich kannten die Freaks die heilige Geschichte. Hie und da, wenn die Schriftstellerin zu faul war, erzählte sie den gestohlenen Kindern von Maria und Josef und dem kleinen armen Würmlein im Stall. Auch der König gab an langen Sommerabenden gerne diese Geschichte zum Besten.

Und so wollten sie nun also den neuangekommenen Kindern zum Trost ein Krippenspiel aufführen. Leider gab es

gleich zu Beginn einige Unstimmigkeiten, denn natürlich beharrte der König wieder mal auf seinem königlichen Recht, die Hauptrolle zu spielen. Die Hauptrolle ist, wie ihr sicher wißt, die des Josef. Der krumme Karren-Kari hätte viel besser für diese Rolle gepaßt, weil er eine Glatze hat, auf der der Heiligenschein gut wirken würde und weil sein Rollstuhl aus Holz war. Doch um des lieben Friedens willen fügte man sich in des Königs Wünsche. Der krumme Karren-Kari übernahm dafür die Regie. Prinzessin Ludmilla spielte die Maria. Sie war ein bißchen alt dafür. Aber, wie gesagt, die königliche Familie pochte auf ihre Vorrechte. Das ist nicht schön, finde ich. Ich schäme mich es zu gestehen, aber leider, leider menschelt es halt auch im Freakland bisweilen. Sogar das Kripplein gab zu Diskussionen Anlaß. Der König wollte ein kleines goldenes Rollstühlchen spendieren. Es gehe doch nicht an, daß das himmlische Kind in einer Holzkiste liegen müsse, meinte er majestätisch. Aber nun wurde nicht mehr auf ihn gehört. Die Rollstuhlflicker bastelten aus alten Rollstuhlteilen eine hübsche Krippe, die beinahe echt aussah, und der Freakzauberer zauberte das Stroh dazu. Zum Glück gab es bei der Rolle des Jesukindes keine Probleme. Die Wahl fiel einstimmig auf die kleine Annegret, das jüngste der gestohlenen Kinder. Sie sah mit den blonden Locken und den rosa Pausbacken wirklich aus wie das Jesulein selbst. Allerliebst!

Einige Freaks hatten in der Waldlichtung eine Bühne aufgestellt, mit Rampen auf allen Seiten, damit die Rollstuhlfreaks hinaufrollen konnten. Rundherum verzierten sie sie mit Girlanden aus Kreppapierrosen und lila Feenzöpfen. Einige neugierige Freaks, die angerollt kamen, staunten nicht schlecht und konnten der Oooh´s und Aaah´s nicht genug tun.

In einer schönen, klaren Sternennacht war es dann soweit. Die Freaks samt den gestohlenen Kindern versammelten sich erwartungsvoll rund um die Bühne. Niemand war zu Hause geblieben. Sogar ein paar Feen, wunderschön und durchsichtig, die gerade bei der Fee-mit-den-vier-Rädern-am-Hintern zu Besuche weilten, waren gekommen. Sie saßen auf goldenen Sesseln, hielten Tassen mit Feentee in den zarten Händen und plauderten angeregt mit dem Freakzauberer, der zur Feier des Tages sein drittes Bein angezogen hatte. Alle harrten ge- und unge-duldig der Dinge, die da geschehen sollten. Nun konnte das Spiel beginnen. Das Kripplein stand bei Öchslein und Eselein in der Mitte der Bühne. An beiden Seiten saßen in ihren besten Rollstühlen der König und seine Schwester Ludmilla. Ludmilla

„Die Menschen sind normal geworden", seufzten die Freaks beklommen...

Ursula Eggli, geboren am 16. November 1944 in Dachsen (Schweiz), war lange Zeit in der Behinderten- und Frauenbewegung tätig. Sie hat sich auch mit Märchen auseinandergesetzt und festgestellt, daß behinderte Menschen nirgends in der Geschichte, in der Phantasiewelt, in den Vorstellungen... vorhanden sind. Dieses Verdrängen im Bewußtsein bewirkt auch ein Abschieben im alltäglichen Leben. Um dem entgegenzuwirken, aber hauptsächlich aus Spaß an der Freude, hat sie die Freakgeschichten erfunden.

Kennen Sie die Freaks? Nicht? Wirklich nicht? Dann ist es aber Zeit, daß Sie mit ihnen Bekanntschaft schließen. Von den Freaks gibt es hunderte von Geschichten, die meisten in den Wind erzählt. Einige wurden auch aufgeschrieben. Es gibt viele Kinder und Erwachsene, denen beim Wort Freak sofort die Fee-mit-den-vier-Rädern-am-Hintern in den Sinn kommt oder Prinzessin Ludmilla. Die Freaks wohnen im Freakland. Freakland ist ein ebener, wunderbarer Ort in Irgendwo, nahe bei Überall. Seine Bewohner wohnen im Rollstuhl, haben fehlende Glieder, sind Idioten oder schwul, zu dick oder zu dünn - NORMAL sind sie jedenfalls nicht.

hatte ein blaues Tuch malerisch um den Kopf geschlungen, damit man merkte, daß sie Maria war. Der König hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Krone aufzubehalten.

Alles ganz nett. Aber das netteste war doch die kleine Annegret. Sie lag nackt in der Krippe und plauderte freundlich mit Öchslein und Eselein und mit Max-Max, der als Engel verkleidet auf einem Stuhl stand. Ursprünglich hatte sich ja die Fee-mit-den-vier-Rädern-am-Hintern um diese Rolle beworben, doch am Rollstuhl konnte man die Flügel schlecht befestigen. Und so hatte sie sich zurückgezogen. Nun, Max-Max sah sehr imponierend aus, das fanden alle Zuschauer.

Zuerst sangen die Katzen mit den dicken Hunden zusammen die berühmten Katzen- und Hundesonaten, die sechs Stunden dauerten und hauptsächlich aus Wau, mit vereinzelt eingestreuten Miau im Sopran, bestanden. Die Schriftstellerin und die dicke Nelly verteilten unterdessen geringelte Schleckstengel. Dann kletterte Stottotter-Otto auf die Bühne. Er spielte den Verkündungsengel und stotterte stolz und eindrücklich die frohe Botschaft. Die Stummen und die Brillenschaagis waren die Hirten. Für die himmlischen Heerscharen hatte der krumme Karren-Kari eine Gruppe der Idioten bestimmt. Zwar singen die Blinden klarer und reiner, doch die Idioten singen fröhlicher, und das war in diesem Fall wohl die Hauptsache. Die Blinden spielten dafür die heiligen drei Könige. Es waren sieben Könige statt drei, und alle sieben hatten sich als Mohrenkönig mit Schuhcreme das Gesicht geschwärzt. Doch daran störte sich niemand. Der weiße Blindenstock paßte gut zum schwarzen Gesicht, und sieben Könige sind besser als drei. Darin waren sich alle einig. So bekommt das Jesukindlein mehr Geschenke.

Einen kleinen Zwischenfall gab es noch, als der Stuhl krachte, auf dem Max-Max als Engel stand. Max-Max ist sehr dick, müßt ihr wissen, und er hat ums Leben gern Wegessereien. Einer der heiligen sieben Könige hatte dem Jesulein eine wunderbar riechende Wegesserei gebracht. Als sich nun Max-Max zu weit vorbeugte, um sich ein Stück davon zu schnappen, krachte eben der Stuhl. Max-Max fiel auf das Öchslein und brach sich einen Flügel. Aber das war nicht weiter schlimm. Alle klatschten herzlich, und Annegret schenkte Max-Max zum Trost die ganze Wegesserei.

Eine gelungene Aufführung. Der König, als Josef, hielt den Mund, Prinzessin Ludmilla spielte eine liebevolle Maria, und die Idioten sangen laut und falsch und wunderschön: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen in Wohlgefallen." Zum Abschluß gabs Kaffee und Kuchen.

Jürg von Spreitenbach
von Ursula Eggli

Nacherzählt dem Lukas-Evangelium von Luther
Roman

Jesus von Nazareth ist uns wohl allen ein Begriff. Doch wie würde jener Rufer aus der Wüste heute leben?
Ursula Eggli hat es unternommen, die bekannte Geschichte in unsere Zeit zu übertragen: in die Berner Szene, an die Aare, auf den Waisenhausplatz (den unten die Polizeikaserne begrenzt), in den Trubel rund ums Jugendzentrum Alte Reitschule.
Mit „Jürg von Spreitenbach" ist Ursula Eggli eine spannende und verblüffende Geschichte gelungen, ein kritisch-religiöses „Szene"-Buch, das Fragen aufwirft und sie, im Grundsatz lapidar, doch nicht vorschnell, beantwortet. Eigentlich wissen wir das ja alles schon längst...

Erschienen in der Edition Hans Erodition
Zu bestellen bei: Ursula Eggli, Wangenstrasse 27, 3018 Bern
Preis: Fr. 34,80 (ca 280 ÖS)

Sammelbammel und Rollstuhlräder

von Ursula Eggli und Hagen Stieper

Ursula Eggli ist vielen von uns sicherlich bekannt durch ihr Buch: „Herz im Korsett". Die Schriftstellerin, die sich in diesem Heft mit einer Freak-Weinachtsgeschichte literarisch vorstellt, ist in ihren Themen sehr vielseitig. Nun hat sie ein Kinderbuch geschrieben. Es handelt von einem behinderten Mädchen, ihren Sorgen und ihren Hoffnungen und Freuden. Jedes Kind wird sich da wiederfinden können. Da wird spannend erklärt, wie man mit einem E-Rolli zurechtkommt, oder eben auch nicht, wie es ist, zum ersten Mal verliebt zu sein, und wie ihr zumute ist, wenn der eigene Bruder zu ihr „Krüppel" sagt. Alles kommt in diesem Buch vor, auch der Tod eines Freundes und die Ablehnung durch die Nachbarn. Es wird nichts beschönigt, und trotzdem macht es Mut. Ein Buch, das viele Kinder lesen sollten, und zwar egal, ob behindert oder nichbehindert. Eingestreut sind kleine Geschichten von Hagen Stieper. Ich habe es vielleicht etwas unkonventionell gelesen, mich interessierte die Geschichte des Mädchens, deshalb las ich sie zuerst und erst dann die kleinen Erzählungen. Wie man es auch machen wird, es lohnt sich, das Buch zu lesen, vielleicht kann man es sich merken als Geschenk zu Weihnachten, für alle Kinder, die gerne lesen.

Buchtip von
Corinna Lichtenberg

Das Buch ist im Verlag Zytglogge erschienen.
Zu bestellen ist das Buch bei Ursula Eggli, Wangestraße 27, 3018 Bern, Schweiz ca. 136 S

Karriere mit 99 Brüchen

von Peter Radtke

„Glasknochen - Lebensdauer: drei Jahre" lautete die düstere Prognose der Ärzte. Dem diese Prophezeiung galt, heißt Peter Radtke, geboren 1943, und ist heute unter anderem Doktor der Philosophie. Wer kennt ihn nicht! Von der Bühne als Schauspieler, vom „Münchner Crüppel Cabarets" als Kabarettist oder auch als Autor. Jetzt hat er seine Autobiographie vorgelegt, die auch gleichzeitig eine, wenn auch liebevolle, Abrechnung mit seiner Vergangenheit ist. Bittersüß beschreibt er Szenen seines Lebens. Gekonnt benutzt er die Sprache und fast spielerisch kritisiert er Gesellschaftsumstände. Dabei spielt der Humor, und zwar der schwarze, eine zentrale Rolle. Er beschreibt seine Karriere als Schauspieler, aber auch die Rückschläge, die er in seinem Leben erlebt hat. Trotzdem versprüht das Buch Lebens- und volle Daseinslust. Es ist ein literarisches Meisterwerk und ein Lesegenuß für alle Leute, die schwarzen Humor lieben und schätzen.

Buchtip von Andreas Oechsner

Erschienen im Herder Verlag
ISBN: 3-451-04295-9 166,— S

Amerika - 4 Jahre danach

Poststelle im Glacier National Park. Gut erkennbar: die nachgerüstete Rampe links.
Foto: H. Günter Heiden

Was leistet das amerikanische Antidiskriminierungsgesetz? Eine subjektive Momentaufnahme von H. Günter Heiden

Tatort Kalifornien - Humboldt Redwood State Park: „You committed a crime!" (Sie haben ein Verbrechen begangen!) kritzeln wir tollkühn als Kommentar auf einen kleinen Zettel. „Kennen Sie etwa den Rehabilitation Act von 1977 nicht? Oder kennen Sie den ‚Americans with Disabilities Act - ADA' nicht, ein Gesetz, das 1990, also bereits vor vier Jahren, in Kraft getreten ist?" schreiben wir weiter. Das Strafausmaß für das Verbrechen legen wir selber fest: Wir reduzieren die ursprünglich 14 Dollar Campingplatzgebühr auf 10 Dollar. Unsere Anklageschrift nebst dem 10-Dollar-Schein stecken wir dann mit einem etwas mulmigen Gefühl in den dafür vorgesehenen Umschlag und werfen ihn in die Anmeldebox.

Was ist passiert? Im Rahmen unserer sechswöchigen Wohnmobil-Tour durch den Westen der USA haben wir auf dem Campingplatz „Hidden Springs" Station gemacht und uns eine schöne Campsite ausgesucht, die sich auch in der Nähe der sanitären Anlage befindet. Doch beim ersten Praxistest

stellten wir fest: Toilette und Dusche sind nicht berollbar! Nach längerem Suchen fanden wir etwa 500 m weiter auch einen zugänglichen Waschraum, doch gefallen uns dort die Campsites überhaupt nicht. Warum sollen wir gezwungen sein, an dieser Stelle unser Wohnmobil zu parken? Das ist ja wie in Deutschland und Österreich - ein Rolli-Klo als Sondermaßnahme und alles andere nicht barrierefrei! Wozu hat die amerikanische Behindertenbewegung denn ein Antidiskriminierungsgesetz erkämpft? Dort steht im § 302 doch deutlich: „Keine Person darf aufgrund einer Behinderung davon ausgeschlossen werden, öffentliche Einrichtungen in vollem und gleichem Umfang wie Nichtbehinderte in Anspruch zu nehmen."

Und von „vollem und gleichem Umfang" kann in unserem Fall ja wohl keine Rede sein. Wir sind gespannt, wie die State-Park-Behörde auf unseren Brief reagieren wird. Die Reaktion unserer Behörden können wir uns - erfahren durch viele Beschwerden - lebhaft ausmalen: Abwiegeln und darauf verweisen, daß ja schon so viel gemacht worden sei „für die Behinderten". Außerdem sei auch kein Geld da. Jetzt sind die Amis den Beweis dafür schuldig, was ihr Gesetz wirklich wert ist.

Die erste Reaktion kommt beim Abendessen. Ranger Ron stapft sehr freundlich zu unserer Picknick-Bank und sagt, daß er unseren Brief gelesen habe. Er könne unser Anliegen zwar verstehen, aber trotzdem seien wir nicht dazu berechtigt, eigenmächtig das Übernachtungsgeld festzulegen. Wir antworten ihm, daß es uns nicht um die vier Dollar gehe („Hier bitte sehr, da sind sie!"), sondern daß wir gerne einen Denkanstoß geben wollen und einmal mit einem Verantwortlichen reden würden. Das sagt Ron zu, und er hält sein Versprechen.

„I agree with you"! Beim Frühstück am nächsten Morgen setzt sich Tim Young, Supervisor bei den California State Parks, zu uns: „I agree with you"! (Ich stimme Ihnen zu!) sagt er mit breitem Lächeln, und wir fallen vor Erstaunen fast von der Bank. „Als behinderter Tourist zahlen Sie bei uns auch nur die Hälfte", fährt er weiter fort und gibt uns sieben Dollar zurück.

Tim meint weiter, daß dies natürlich nicht den fehlenden Zugang zur Toilette ersetze, aber gerade vor wenigen Tagen habe er einen umfangreichen Ordner zum ADA erhalten. Auf dieser Basis solle zunächst eine Bestandsaufnahme gemacht und dann mit der großflächigen Umrüstung begonnen werden. Dies würde zwar auch einige Dollars kosten, aber dann müsse man eben dafür einen Topf einrichten. Schließlich gehe es ja nicht, daß man als behinderter Mensch nicht überall hinkommt, wo man hinmöchte. Und gerade sein Park, der Humboldt Park, habe so schöne Redwoods. Ob wir schon bei Grizzly Creek gewesen seien? Nein? Schade! Da sei bereits alles zugänglich.

Etwa eine halbe Stunde unterhalten wir uns angeregt mit Tim Young. Wäre ein solches Gespräch auch in Deutschland oder auch in Österreich möglich gewesen? Wohl kaum.

ADA hat uns in der Argumentation den Rücken gestärkt. Wir merken, daß uns das Vorhandensein des ADA in der Argumentation sehr den Rücken gestärkt hat. Wir konnten ganz anders auftreten - nicht als Bittsteller, sondern als Menschen, die Rechte, die ein ADA als Handwerkszeug haben. Fazit von

Wir konnten ganz anders auftreten - nicht als Bittsteller, sondern als Menschen, die Rechte als Handwerkzeug haben.

Tim Young, dem wir aufgrund der sehr unterschiedlichen Erfahrungen während unserer Reise nur zustimmen können: „The government moves slowly, but it moves!" (Die Regierung bewegt sich langsam, aber sie bewegt sich!) Viel schneller könnte sie sich aber bewegen, wenn die Betroffenen und ihre Organisationen eine Art flächendeckendes „ADA-Watch-Netz" einrichteten und die Verantwortlichen immer wieder auf Gesetzesverstöße aufmerksam machen.

You get the hours you need!

Dänemark und das Projekt Aarhus

Als Wunderland der Sozialleistungen ist Dänemark in der Vergangenheit bezeichnet worden. Heute wird wieder mit Fingern auf die skandinavischen Länder gezeigt. Allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Jetzt, so wird hier in Österreich behauptet, müßten dort alle Sozialleistungen zurückgefahren werden. Während in Österreich auch durch das neue Pflegegeldgesetz für schwerbehinderte Menschen nicht die Möglichkeit geschaffen wurde, in der gewählten Umgebung zu leben, gibt es seit 20 Jahren und noch immer in Dänemark ein System der persönlichen Assistenz. Martin Ladstätter und Wilfried Raith, Behindertenbeauftragter der Stadt Salzburg, haben sich das System angesehen.

zu Besuch bei Familie Sorensen

In Dänemark gibt es kein Pflegegeld, sondern die pflegebedürftigen Personen bekommen einen Betrag, Stunden mal Stundensatz, bei der Gemeinde gutgeschrieben. Dieser Betrag richtet sich nach dem tatsächlichen persönlichen Bedarf und ist nicht - wie in Österreich - nur ein Zuschuß. Dadurch ist es den Betroffenen möglich, bedarfsgerechte Assistenzdienste zu bezahlen.

Wir sind zu Besuch bei Isabelle Schwartzbach. Sie hat myastenia-gravis und muß sich durch ihre Behinderung ihre Kraft genau einteilen, da sie diese schnell verliert. Um ein selbstbestimmtes Leben zu führen, hat sie persönliche Assistentinnen. Isabelle nennt sie „Helper" und sich selbst „User". Diese helfen ihr bei der Hausarbeit und bei persönlichen Dingen, waschen usw..

Isabelle hat einen Bedarf von 134 Stunden pro Woche. Wichtig ist ihr die persönliche Assistenz, weil sie dadurch selber entscheiden kann, wer, was, wie und wann etwas macht. „Es ist mein Leben", sagt sie, während sie uns die monatlich zu erstellende Stundenaufstellung für die Gemeinde zeigt. Die Gemeinde überweist die Gehälter dann direkt an die Assistentinnen.

„Der häufige Einwand, daß persönliche Assistenz nur etwas für StudentInnen sei, stimmt nicht", betont sie. Da das System jetzt schon viele Jahre läuft, werden auch die USER älter.

Jeder über 18 Jahre kann eingestellt werden, anfangs waren auch noch Zivildiener dabei.

Einerseits haßt sie es, daß laufend Menschen um sie sind, andererseits weiß sie aber auch, daß ein Leben ohne persönliche Assistenz für sie nicht vorstellbar wäre.

Isabelle ist Mutter und hat ein nichtbehindertes Kind. Persönliche Assistenz macht es ihr möglich, ihr Kind zu versorgen, da sie für die Versorgung des Kindes auch Stunden bekommen kann. Kurzfristig kann sie Helper auch ins Spital mitnehmen. Zusätzlich zu den normalen Stunden bekommt sie einmal im Jahr 14 Tage zu 24 Stunden für einen Urlaub, einen HELPER finanziert und eine Unterstützung für die dadurch entstehenden zusätzlichen Kosten.

Wenn ihr wer ausfällt, ruft sie zuerst andere Assistentinnen an, die gerade nicht Dienst haben. Falls dies nicht zum Erfolg führt, wendet sie sich an das Service Center. Am Schluß unseres Besuches gibt sie uns ihre Lebensformel mit auf den Weg: „Du mußt dein Leben nicht öffnen, sondern du mußt es haben."

Wir suchen das Service Center auf. Ein „Center for personal assistance". Flemming Larsen erzählte uns einige Details über das Center in Aarhus. Das Ziel „You get the hours you need" ist hier verwirklicht worden, und daher ist er 1982 nach Aarhus umgezogen, weil es dort dieses neue Angebot gab. Mittlerweile gibt es dieses in ganz Dänemark. Um an diesem System teilzunehmen, ist es nicht notwendig, daß die USER arbeiten, aber sie müssen etwas aktiv - außerhalb der Wohnung - machen.

Das Center hat 2 Leute in Bereitschaft. Es hilft, wenn plötzlich wer ausfällt. Das Center bietet Schulungen für neue USER. Finanziert wird es durch einen Verwaltungsbeitrag für alle Personen, die am System teilnehmen. Es gibt ungefähr 500 USER in Dänemark, davon 150 USER in Aarhus. Bezahlt wird auch Arbeitsassistenz. Im Moment arbeiten 4 Personen für das Center. Es führt eine umfassende Kartei von den AssistentInnen. Im Rahmen des Centers ist geplant, für alle neuen USER Schulungen anzubieten.

Unsere nächste Einladung führt uns zu Christian Sorensen. Er ist 13 Jahre alt und hat eine Muskelerkrankung. Sein Bedarf an persönlicher Assistenz beträgt 40 Stunden pro Woche. Mit 8 Jahren hat er zum erstenmal Assistenzleistung in Anspruch genommen. Damals 5 Stunden in der Woche. In der Schule hat er keine Assistenz. Für ein Kind unter 18 Jahren gibt es keine Assistenz für allgemeine Dinge im Haushalt.

Die Familie von Christian erzählt, daß es für Eltern in Dänemark auch möglich ist, den Job aufzugeben und die Assistenz für die Kinder selber zu machen. Der Staat gewährt dann einen Zuschuß in der Höhe, die die Eltern bei Berufstätigkeit verdient hätten.

Die vorletzte Station auf unserer von Muskelsvindfonden bestens organisierten Informationsreise war Klaus Bach. Er ist 28 Jahre alt, benützt dauernd ein Beatmungsgerät, das am Elektrorollstuhl montiert ist, und lebt alleine in seiner Wohnung. Klaus hat einen Assistenzbedarf rund um die Uhr. Seit 18 Jahren nimmt er jetzt am System Persönliche Assistenz teil. Seit 1988 lebt er in einer eigenen Wohnung.

Klaus - ein alter Hase - sagt, es gibt USER, die dauernd ihre AssistentInnen wechseln. Er kennt aber niemanden, der deswegen aus dem System geworfen wurde. Er wäre aber dafür, daß es

„Hier darf nicht von den Kosten des Einzelnen ausgegangen werden, sondern das ganze System muß betrachtet werden"

Wochenendkurse für USER und AssistentInnen gibt. Für sein Beatmungsgerät schätzt er die Einschulungszeit auf ca. 25 Stunden.

Er hat 5 AssistentInnen, davon 4 mit einem vollen Job, die er im Center ausgesucht hat. Wenn er Probleme mit Ausfällen, z.B. Krankheit, hat, versucht er zuerst eine/n anderen Assistenten/in zu erreichen, dann frühere AssistentInnen, und wenn auch das nicht funktionieren sollte, seine Eltern. Aber dieses kommt nur einmal im Jahr vor.

Als besonders positiv erwähnt Klaus den Umstand, daß Persönliche Assistenz völlig einkommensunabhängig ist. In seiner Wohnung hängt ein Schild mit dem Spruch „All employees here love their jobs - it´s just the work they hate". Klaus meint aber, „the better they have it - the better i had it" - und dies dürfte auch sein Motto sein.

Lange hat der Kampf gedauert, doch jetzt hat Dänemark für schwerbehinderte Menschen ein bedarfsgerechtes Assistenzsystem.

Die Kosten des Systems sind kostengünstiger als die Institutionen, und die AssistentInnen zahlen Steuer. „Hier darf nicht von den Kosten des einzelnen ausgegangen werden, sondern das ganze System muß betrachtet werden", gibt Klaus zu bedenken. „Es ist nicht schön, Hilfe zu brauchen, aber es eröffnet neue Möglichkeiten."

Großstadt-Abenteuer U-Bahn

„Behindertengerecht" - fast jedes neue Bau- oder Verkehrsprojekt rühmt sich dieser Eigenschaft. Nicht immer zurecht. Claudius Schiller mit seinem Elektro-Rollstuhl testete die Wiener U-Bahnlinie 6 (U6)

Es mutet an wie ein Kampf David gegen Goliath: Zu Beginn steht es 0:0. Die erste Hürde kann genommen werden: Leichter als erwartet erreicht der „Testfahrer" Claudius Schiller mit seinem Elektro-Rollstuhl den Bahnsteig. Diese Grundvoraussetzung bieten die Wiener Verkehrsbetriebe, mit spärlichen Ausnahmen, nur bei den neueren Linien U6 und U3. Offensichtlich begriffen die Planer der Wiener U-Bahnen erst spät, daß auch Menschen mit Behinderung die öffentlichen Verkehrsmittel benützen wollen.

„Hoffentlich komm' ich überhaupt in die U-Bahn hinein", zeigt sich Claudius beim Anblick der Menschenmassen skeptisch. Es ist 11.30 Uhr, etwa 60 Personen stehen am Bahnsteig der Station Nußdorferstraße und warten auf ihren Zug. Jetzt wird es ernst. Würde der kurze U-Bahn-Aufenthalt reichen, um das Einstiegsmanöver durchzuziehen?

Ein Waggon pro Garnitur Der Zug rast in die Station. Claudius „hupt" sich durch die Menge und hofft, daß der Niederflurwaggon in unmittelbarer Nähe hält. Die U6 bietet nämlich pro Garnitur nur einen solchen Waggon, der einen Einstieg für Rollstuhlfahrer und Mütter mit Kinderwägen überhaupt erst ermöglicht. Nun ist Eile geboten. Claudius bringt seinen E-Rollstuhl in Stellung. Ein etwa 10 cm großer Spalt trennt ihn vom Ziel seiner Wünsche. „Augen zu und durch", denkt er und gibt Gas. Er hat keine Zeit sich auszumalen, was passieren könnte, wenn die kleineren Hinterreifen zwischen U-Bahn und Bahnsteig hängenbleiben würden.

Schnelles Reagieren Schnelles Reagieren ist jetzt gefragt - es gilt sofort abzubremsen, um nicht gegen die Stange im Waggoninneren zu prallen, an der sich „gehende" Passagiere anhalten können. Aber wenigstens ist er drinnen - 1:0 für Claudius. Die Stange sollte ihm im weiteren Verlauf seiner Testfahrt noch einige Probleme bereiten.

Die Freude über die neue Erfahrung währt nur kurz. Genau sieben Stationen lang. Bei der Haltestelle Westbahnhof heißt es aussteigen. Der Testfahrer muß jetzt sein Fahrkönnen unter Beweis stellen.

Kompliziertes Wendemanöver Zum Erstaunen der mitfahrenden Fußgänger setzt Claudius zum komplizierten Wendemanöver an - in der fahrenden U-Bahn. „Ohne diese Stange hätte man als Rollstuhlfahrer ein großes Problem weniger", denkt er und sehnt sich nach seinem kleinen, wendigen „Schiebe"-Rollstuhl, während er beim Umdrehen Millimeterarbeit leistet. Die U-Bahn gleicht aus - 1:1.

Dem Ausstieg sieht er schon gelassener entgegen. Es ist dann auch kein Problem, den Waggon - mit den großen Rädern voran - zu verlassen. Nicht ohne Stolz holt er den Aufzug und begibt sich endlich wieder an die Oberfläche.

2:1 für Claudius. Dennoch: U-Bahn-Fahren ist für Rollstuhlfahrer trotz positiver Ansätze ein „Großstadtabenteuer".

Claudius Schiller auf Abenteuer- Tor

Foto: Sandra Szabo

Der liebe Gott hat Sie besonders lieb!

Franz Joseph Huainigg über den Umgang der Kirche mit Behinderten

Foto: Judith Marte

Jesus und Franz Joseph Huainigg

Bolzmanngasse 9, Priesterseminar. Zur Begrüßung ein „herzliches Grüß Gott", ein warmer Händedruck und Stufen, für die man sich gleich entschuldigt: „Wir sind hier nicht auf Behinderte eingestellt. Sie sind der erste Behinderte, der sich um ein Priesteramt erkundigt", meint Regens Mathias und rechnet nach, wie lange er sein Amt schon ausübt. Dann blättert er im christlichen Gesetzestext. Die freudige Botschaft: Seit 1983 beinhaltet der Codex des kanonischen Rechts keinen grundsätzlichen Ausschließungspassus behinderter Menschen vom Priesteramt mehr. Prüfender Blick des Regens: „Menschlich, sittlich, geistlich und intellektuell muß aber alles stimmen. Und auch die physische und psychische Gesundheit muß gegeben sein."

„Kein Problem", lächle ich, „gelähmte Beine sind keine Krankheit, ich bin gesund."

Regens Mathias schlägt sein Gesetzbüchlein zu: „Gesundheit hängt von der Psyche ab. Manche fühlen sich krank, z.B. Doppelamputierte."

Innerlich danke ich Gott dafür, nicht doppelamputiert zu sein, womit sich meine Chance, Priester werden zu können, verdoppeln dürfte.

„Grundsätzlich" könnte sich der Regens einen Priester im Rollstuhl vorstellen. Allerdings ist es nicht vorstellbar, daß der behinderte Kandidat im Priesterseminar wohnt, „ein Lift würde sich wegen der nicht vorhandenen Größe des Problems nicht rentieren". Und auch das Studium scheint mehr als mühsam: „Eine Studentin im Rollstuhl steht oft stundenlang vor Stufen und wartet auf die Hilfe ihrer Studienkollegen." Alle belegen Studienrichtung Theologie.

Auf die Probe gestellt Sollte der Kandidat sein Studium beendet haben, wird er ein Jahr lang in einer „gut funktionierenden Kirchengemeinde" auf die Probe gestellt. „Ich würde in einer Messe selbst auf die Kanzel steigen und die Gemeinde um Mithilfe bitten", meint Bruder Mathias euphorisch. Helfende Menschen müßte sich der Kandidat selbst organisieren. Ehrenamtlich natürlich, „denn dafür hat die Kirche kein Geld".
Ich denke nach. Es fällt mir niemand ein, der sich für mich aus christlicher Nächstenliebe aufopfern würde.
Nach dieser Prüfung steht einem Einsatz als Kirchendiener nichts mehr im Wege - „am besten wohl in einem Kloster", sinniert Mathias, „dort gibt es eine fixe Gemeinschaft und fixes Essen. Man braucht sich nicht um den Einkauf bemühen. Das ist doch für Rollstuhlfahrer auch ein Problem, nicht?"
Man beginnt zu verstehen, warum in der Österreichischen Kirche grundsätzlich alles möglich ist, aber in der Realität kein Behinderter ein höheres Amt bekleidet.

Dipl.-Ing. Ehrlich vom Wiener Erzbischöflichen Bauamt ist über die Frage nach baulichen Adaptierungen für behinderte Pfarrer höchst verwundert. Die hat es noch nicht gegeben. Wozu auch, „denn in dem Augenblick, wo einer an den Rollstuhl gebunden ist, kann er doch keine Pfarre mehr führen". Und auch im Personalreferat der Erzdiözese Wien weist Adalbert Stich darauf hin, „daß es für Priester keinen geschützten Arbeitsplatz geben kann, da der Bischof die Sorgepflicht hat" und nicht der Staat oder ein Unternehmen.
Ausnahmen bestätigen die Regel. So bewegt sich Anton Rindler, der Rektor Spiritualis vom Grazer Bischöflichen Gymnasium, auf Krücken fort.

„denn in dem Augenblick, wo einer an den Rollstuhl gebunden ist, kann er doch keine Pfarre mehr führen"

Abstellgleis Aber auch derartige Positionen scheinen Abstellgleise für Behinderte zu sein. Kann sich ein Pfarrer etwa aus Altersgründen nicht mehr auf den eigenen Beinen halten, „wird er eben zum Rektor in einem Altersheim", so Stich.
Auch Lisa ist auf die Erzdiözese nicht gut zu sprechen: „Die kenn ich", meint sie und dreht nervös an der Bremskappe ihres Rollstuhles. Die Nachricht, daß die 35jährige Religionslehrerin an einer progressiven Muskelerkrankung leidet und nicht mehr alleine in den vierten Stock der Meidlinger Volksschule kommt, verbreitete sich in Windeseile. Bald kam die erste Anfrage der Erzdiözese: Wie funktioniert denn der Unterricht überhaupt?

Bericht wurde angefordert Ein Bericht der Direktorin wurde angefordert. Diese stellte sich hinter ihre Lehrerin. Lisa enttäuscht: „Die Kirche hätte mich ohne zu zaudern an die Luft gesetzt!"
Stolz verweist man in der Erzdiözese Wien darauf, daß man das vom Staat verordnete „Invalideneinstellungsgesetz" sehr wohl erfülle. Immerhin sind in Wien eine blinde Telefonistin, zwei Rollstuhlfahrer, ein Krückengeher und ein Gehörloser angestellt. Der Rest, ca. 990 Personen, sind chronisch Kranke, die man nicht an die Luft gesetzt hat. Und damit meint man, nicht nur dem Gesetz sondern auch der Gerechtigkeit auf Erden wurde Genüge getan.

Klagenfurt. Jesuitenkirche. Am Altar bereitet der Pfarrer die Gaben. Ein Ministrant klingelt. Die Kirchengemeinde hebt zum Gesang an: „Oh Gott, nimm an die Gaben, die du uns hast verliehen ..."

...und malt ihm mit dem Daumen ein Kreuz... Der Meßdiener schreitet die Reihen ab und sammelt für den Opferstock. Neben den Bänken steht ein Rollstuhlfahrer. Der Meßdiener will ihm auch das Körberl reichen, dann zögert er, faßt dem behinderten Mann auf den Kopf und malt ihm mit dem Daumen ein Kreuz auf die Stirn. Im Hintergrund singt die Kirchengemeinde: „Bereite Herz und Hände, daß würdig wir begehen das Opfer ohne Ende, das du dir ausersehen."
Auch Elisabeth hat ähnliche Erfahrungen: „In der Kirche greifen Leute oft auf den Kopf. Die Leute sagen, wie toll und bewundernswert du bist. Sie glauben, du bist besser als sie. Als Kind habe ich das als Achtung gesehen. Super, habe ich gedacht." Heute kann sie diesem religiösen Gehabe nichts mehr abgewinnen: „Wenn die sagen, durch dich leuchtet Jesus, wird mir ganz schwummrig, so blöd ist das." Diese Sätze erzeugen ein Rollenbild, dem man entsprechen soll: „Ich darf nicht böse sein. Muß ein leuchtendes Beispiel sein."

Brauchen Christen Behinderte, um ins Himmelreich zu gelangen? fragt sich die Sozialarbeiterin Hanne Müller in der Zeitschrift Puls. Sie analysiert, daß Behinderten in der Kirche rein die Rolle

des „Empfängers von Wohltaten" zukommt. Ohne solche Handlungen kann der Christ sein Seelenheil nicht erlangen. Wie es dabei dem Behinderten selbst geht, ist oft nachrangig. Von ihm wird lediglich Dankbarkeit erwartet. Bleibt diese aus, tritt an die Stelle von Hilfsbereitschaft Abwehr und Ausgrenzung. Der behinderte Mensch als mündiger Partner mit dem Recht auf Mitsprache und Partizipation in kirchlichen und gesellschaftlichen Belangen wird meist nicht akzeptiert.

Behinderte werden immer über Leid definiert „Behinderte werden immer über Leid definiert", meint Martin. Da gibt es die Körperbehinderten, die geheilt werden müssen, die blinden Seher und die geistig Behinderten. Die letzte Gruppe sind „die ganz Armen, die der Geist Gottes nur peripher gestreift hat. Die kommen auch direkt in den Himmel".
Ob eine Kirche für Behinderte adaptiert wird oder nicht, „hängt immer von der Eigeninitiative des jeweiligen Pfarrers ab", weiß Dipl.-Ing. Ehrlich aus langjähriger Erfahrung. „Ein Zeichen", nennt Pfarrer Freiler seine Eingangsrampe zur 1217 geweihten Kirche in Perchtoldsdorf. Es war ihm ein Anliegen, „zu denen am Rande zu stehen", meinte er. Die Realisierung des Umbaus war dann kein Problem mehr: Die Stadtgemeinde subventionierte, die Kirchengemeinde spendete.

Anderen Pfarrern ist die Adaptierung ihrer Kirchen offenbar nicht ein so großes Anliegen. In einer Untersuchung des Institutes für Soziales Design zeigte sich, daß 1982 von 192 Kirchen nur 19 für Rollstuhlfahrer „ohne fremde Hilfe" zugänglich waren. Das Problem ist nicht neu und auch kein österreichisches. Dieter Berdel verweist lächelnd auf das Plakat einer Schweizer Behindertenorganisation mit der Aufschrift „Eher kommt

Brauchen Christen Behinderte, um ins Himmelreich zu gelangen? fragt sich die Sozialarbeiterin Hanne Müller

ein Behinderter in den Himmel als in die Kirche".
Wer in der österreichischen Kirche eine Änderung herbeiführen soll, ist unklar. Kein Bischof ist mit dem Referat „Behinderte" betraut. Die Gehörlosenseelsorge und das Blindenapostolat, wie es sie etwa in der Erzdiözese Wien gibt, sind nur mit ehrenamtlichen Mitarbeitern besetzt. Und so ist es auch kaum verwunderlich, daß Bruno Heinisch, Leiter des Blindenapostolates, zwar eine „Isoliertheit von Blinden in der Pfarre" ortet, aber überfragt ist, wieviele Blinde in der Erzdiözese Wien angestellt sind.

Ratschläge für den Umgang mit „unbehinderten" Menschen

Sei allen zutiefst dankbar für ihre Hilfe ...

Damit, daß Ihr uns nicht „Krüppel" nennt, ist's nicht getan.
Laßt uns statt Worten Taten sehen.

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren"

AUVA

Eine „Wunschliste" zur Darstellung behinderter Menschen und ihrer Anliegen in den Medien senden wir Ihnen gerne zu.
1200 Wien, Adalbert-Stifter-Straße 65, Postfach 200 / HIB.

SOZIALTELEFON

0660/6785
zum Ortstarif aus ganz Österreich
71100/5493
innerhalb von Wien
von 8 bis 17 Uhr

DER BÜRGERSERVICE DES SOZIALMINISTERIUMS

Groll, auf dem Weg in die Arche Noah, wird aufgehalten

von Erwin Riess

Groll fährt mit kräftigen Armstößen über den Stock-im-Eisen-Platz in der Wiener Innenstadt. Neben ihm läuft Tritt, er hat Mühe, mit Groll Schritt zu halten.

TRITT Nicht so schnell!

GROLL Es geht nicht anders! Dieses trottelhafte Trottoir kann ich nur mit hoher Geschwindigkeit ertragen. Wenn ich langsamer fahre, platzt mir die Hirnschale.

TRITT Vorsicht!

Groll weicht im letzten Moment einer Gruppe von Touristen aus, die mit in die Höhe gestreckten Köpfen über den Platz stolzieren.

GROLL Grillenfänger! Traumtänzer! Bagage! *Droht mit der Faust.*

TRITT Sie haben den Blick beim Herrn.

GROLL Und den Fuß in meinen Speichen.

TRITT Für wann ist unser Tisch reserviert?

GROLL Für sechs.

TRITT *mit einem Blick auf die Kirchturmuhr* Es ist vier-

Cartoon: Andreas Scharang

tel nach sechs. Ob die „Arche Noah" *) auf uns wartet?

GROLL Die „Arche" schon, aber der jüdische Karpfen nicht.

TRITT *beginnt zu laufen* Geht es noch schneller?

GROLL Nein, ich muß auf die Lager Rücksicht nehmen.

TRITT *bleibt abrupt stehen* Welche Lager?

GROLL Die Lager meines Rollstuhls! *Dreht sich im Fahren um.* Kommen Sie, schnell!

Tritt eilt Groll nach, plötzlich gellt ein Schrei über den Platz, Groll streckt die rechte Hand in die Höhe, der Rollstuhl, noch immer in rascher Fahrt, bricht nach links aus und kollidiert mit einem über den Platz eilenden Dominikanerpater. Der Mann im weißen Umhang stürzt zu Boden.

GROLL Verfluchte Stadt! Auswurf des Teufels! Auf den Scheiterhaufen mit dem Bürgermeister, dem Kardinal, dem Bezirksvorsteher Innere Stadt! Kreuzigt die Hundebesitzer, vierteilt, röstet und blendet sie! Sehen Sie nur, was diese Stadt mit mir anstellt; sie übergießt mich mit brauner Scheiße!

Der Dominikanerpater ist aufgestanden, Groll fuchtelt mit der beschmutzten Hand vor ihm herum, der Mann stammelt etwas in spanischer Sprache und stürzt davon.

GROLL Da flüchten die feigen Conquistadoren, und das Blut des Volkes schreit nach Rache!

Der Pater eilt die Treppe zum Eingang des erzbischöflichen Palais empor, reißt die schwere Holztüre auf und verschwindet. Die Tür fällt mit einem mächtigen Donnern ins Schloß. Ein älteres Ehepaar wird auf die Szene aufmerksam.

GROLL Da verschanzen sie sich in den Gottesburgen; doch die Gezeichneten werden über sie zu Gericht sitzen!

EIN ÄLTERER MANN Take this, please. *Er steckt Groll eine Hundertdollarnote zu.* It's a great pleasure to watch your tremendous show! Thank you very much. *Zu seiner Frau.* It's really a country of arts!

Ein Polizist nähert sich mit schnellen Schritten.

TRITT *zu Groll* Mäßigen Sie sich! Wo ist die nächste Behindertentoilette?

GROLL Im Haas-Haus! **)

TRITT Ich schiebe Sie.

Sie eilen über den Platz, betreten das Haas-Haus und fahren mit dem Lift ins Kellergeschoß, Tritt versucht, die Tür zur Behindertentoilette aufzumachen, sie ist versperrt.

GROLL Wahrscheinlich ist der Schlüssel beim Portier.

TRITT Ich hole ihn.

Eine Putzfrau erscheint. Sie sieht den verschmutzen Groll, der einen Zimmerplan studiert.

DIE PUTZFRAU Hast dich ang'schissen?

GROLL Das war der Architekt.

DIE PUTZFRAU Der Architekt Hollein? So ein spendabler Herr!

GROLL Auf die Behindertentoilette hatte er ursprünglich vergessen. Lassen Sie mich rein!

DIE PUTZFRAU Das nutzt nix. *Sie sperrt auf.* Kaputt! Seit zwei Monat' schon.

Groll wendet mit einer Hand und fährt in den Lift. Im Erdgeschoß steigt er aus, Tritt verhandelt mit dem Portier.

Er sieht Groll, der schon aus dem Foyer hinausfährt, und eilt ihm nach.

GROLL Schieben Sie mich in den Dom!

TRITT In den Stephansdom?

GROLL Sehen Sie noch einen anderen?

Im Dom wird eine Messe gefeiert: Groll blickt suchend um sich. Ein Priester nähert sich Groll.

DER PRIESTER Darf ich Ihnen behilflich sein?

GROLL Führen Sie mich zur Behindertentoilette!

DER PRIESTER Was?

GROLL Zum Invalidenscheißhaus!

DER PRIESTER Bedaure, so etwas haben wir nicht.

GROLL Schickt mir die Aussätzigen, ich werde mich zu ihnen setzen!

Der Priester hebt bedauernd die Schultern.

GROLL Schickt mir die Beladenen, ich werde sie von ihrer Last befreien.

DER PRIESTER So war das nicht gemeint.

GROLL Schickt mir die Sorgenvollen, ich werde sie erleichtern.

DER PRIESTER Es tut mit leid.

GROLL Wie schön.

Orgelmusik setzt ein.

GROLL Was wird hier gefeiert?

DER PRIESTER Es handelt sich um eine Totengedenkmesse für zwei Missionare in Ruanda.

TRITT Opfer des Bürgerkriegs?

DER PRIESTER Opfer von verwilderten Hunden.

GROLL *triumphierend* Hunde! Das ist der Beweis: Wien und Ruanda, beherrscht von Abkömmlingen Charons, des Höllenhundes! Woraus zwingend hervorgeht, daß es sich bei Wien um einen Vorposten des Schattenreiches handelt.

DER PRIESTER Darf ich Sie auch etwas fragen?

GROLL *schüttelt den Kopf* Es tut mir leid.

TRITT Fragen Sie nur, er meint es nicht so.

DER PRIESTER *mit unverhohlener Neugier* Warum sitzen Sie im Rollstuhl? Ein Unfall?

GROLL *nickt* In Friaul, nach dem großen Erdbeben. Ich war mit den Aufräumungsarbeiten in einer zerstörten Kirche beschäftigt.

DER PRIESTER Herr im Himmel!

GROLL Eine herabstürzende Glocke hat mich vom Gerüst gestoßen.

DER PRIESTER Nein!

GROLL Doch! Sie hatte einen häßlichen Ton.

Tritt wendet sich entsetzt ab. Er flüstert dem Priester etwas zu, der wendet sich mit einem Blick, in dem Betroffenheit und die Gier nach einer unerlösten Seele sich abwechseln, von Groll ab, der seine Hände im Weihwasserbecken reinigt. Gläubige, die in den Dom strömen, benetzen ihre Finger mit dem Wasser und bekreuzigen sich. Groll folgt ihnen zum Altar.

TRITT *leise* Was wollen Sie tun?

Groll bedeutet Tritt, zu schweigen. Er stellt sich neben die Knieenden. Der Bischof verteilt Hostien, Groll wartet, bis er an der Reihe ist.

DER BISCHOF Der Leib des Herrn!

GROLL Danke sehr, ich habe einen Kaugummi im Mund. Aber wenn Sie mir ein Handtuch borgen.

Er greift nach der purpurnen Bischofsschärpe und trocknet seine Hände. Vielen Dank!

Den verblüfften Bischof zurücklassend, fährt Groll davon.

TRITT Sie treten die Gefühle der Gläubigen mit Füßen!

GROLL Und Sie verletzen meine Gefühle als Behinderter!

TRITT Verzeihen Sie.

Sie nähern sich dem Ausgang.

TRITT In einer gewissen Weise war Christus ja auch behindert.

GROLL Ja, er litt an einem Bandscheibenvorfall, deswegen wurde er auf ein Streckbrett gespannt.

TRITT Der Kreuzestod als eine Rehabilitationsmaßnahme?

GROLL Was sonst?

TRITT Die christliche Leidensgeschichte, nichts als...

GROLL Eine fehlgeschlagene Rehabilitation.

TRITT Ich weiß, Sie sind Atheist. Das gibt Ihnen aber noch lange nicht das Recht, eine Kirche zu entweihen.

Sie sind am Ausgang angelangt, Groll macht Tritt auf steinerne Figuren an den Wänden und auf Simsen aufmerksam.

GROLL Beachten Sie diese Figuren: Echsen, Drachen, Wesen aus der Unterwelt. Ein heidnisches Panoptikum. Dieser Figuren wegen flüchteten sich die verbliebenen Revolutionäre des Jahres 1848 in die Stephanskirche, sie hofften Schutz vor den Kaiserlichen zu finden, die mordbrennend die Taborstraße entlang gezogen waren und sich jetzt anschickten, das letzte Aufgebot der Revolution - Invalide und Halbwüchsige aus den Vorstädten - niederzumetzeln. Die Aufständischen wurden im Stephansdom gejagt und zu Hunderten erschlagen.

TRITT Kam den Revolutionären denn niemand zu Hilfe?

GROLL Im Gegenteil. In Simmering und Schwechat blockierten die kroatischen Truppen des Banus Jellacic den Vorstoß ungarischer Freiheitskämpfer. Deswegen wird Jellacic, der Blutsäufer, in Kroatien heutzutage als Nationalheld verehrt.

TRITT Warum haben sich die Aufständischen nicht in den Katakomben versteckt? Unter dem Dom befindet sich ein dreistöckiger Keller, seine Gänge erschließen die gesamte Innenstadt!

GROLL Weil die Priester die Schlüssel zu den Geheimtüren versteckt hielten.

Sie biegen vom Stephansplatz in die Rotenturmstraße ein. Die Totenglocken des Stephansdoms beginnen zu läuten.

*) jüdisches Spezialitätenrestaurant in der Wiener Innenstadt

**) Luxuskaufhaus am Stephansplatz

In diesem Heft:

Editorial	3
Reaktionen	4
Thema: Zentren für Selbstbestimmtes Leben - Köln und Wien	5
Kommentar Stunde der Wahrheit	13
Gastkommentar Was sind Werte wert	16
News	18
Das Krippenspiel der Freaks	20
Bücher	23
Ausland USA	24
Dänemark	26
Großstadtabenteuer	28
Der liebe Gott hat sie besonders lieb	29
Satire Groll, auf dem Weg in die „Arche Noah", wird aufgehalten	32
Impressum	36

SL - 2000 4 Rad Elektro Scooter das ideale Fahrzeug für Behinderte

* Verwendbar auf Straßen und in Wohnräumen
* Zugelassen auf allen öffentlichen Verkehrsflächen, auch bei Nacht, führerscheinfrei
* Kraftvoller 24 Volt - Motor
* Automatische Bremsen
* Steigfähigkeit 15° (33 %)
* In 3 Ebenen verstellbarer und drehbarer Komfortsitz
* Einfache Einhandbedienung
* Versiegelte, auslaufsichere wartungsfreie Batterien
* Durch sparsamen Stromverbrauch große Reichweite - mehr als 50 Km
* In 6 Teile zerlegbar - daher leicht im PKW zu transportieren
* Österreichweiter Servicedienst

Besichtigung und unverbindliche Probefahrt nach vorheriger telefonischer Vereinbarung bei E.M.S. European Medical System
Tel. (0222) 53 56 813 Fax. (0222) 53 56 812
oder Zentrale Hilfsmittelberatungsstelle
Geigergasse 5 - 9 1050 Wien
Tel. (0222) 544 46 64 / 111 DW Fr. Claure 305 DW Hr. Seebacher

Impressum:

„domino" Nachrichtenmagazin
für gehinderte Menschen

Herausgeber, Medieninhaber, Verleger und Redaktionsadresse:
„domino" - Verein für gehinderte Menschen
Mozartstraße 11, A-4020 Linz
Tel./Fax 0732/775575

Verantwortlicher Redakteur:
Andreas Oechsner

Redaktion: Martin Ladstätter

Freie MitarbeiterInnen:
Ursula Eggli, H.-Günter Heiden,
Dr. Franz Joseph Huainigg,
Mag. Silvia Oechsner, Dr. Erwin Riess,
Claudius Schiller

Cartoons: Andreas Scharang

Layout: Harry Schmadlbauer

Druck: Fidelis Druck GmbH, Linz

Auflage: 10.000

Anzeigen erscheinen unter der Verantwortung der Auftraggeber

Abo und Vertrieb: Andreas Lugmayr,
A-4592 Leonstein 455, Tel.: 07584/3256

Jahresabo S 120,— (DM 18,—)
Einzelheft S 40,— (DM 6,—)

Bankverbindung: Oberbank, Linz BLZ: 15000,
Kontonummer: 711-2205/25

„domino" erscheint vierteljährlich jeweils im März, Juni, September und Dezember

Anzeigenschluß: jeweils vier Wochen vor Erscheinen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

§ 25 Mediengesetz
Blattlinie: Berichterstattung über behindertenpolitische Themen im In- und Ausland

Verlagspostamt: 4010 Linz P.b.b.
DVR: 0756024

ist auf meiner Ebene.

Moderne Zeiten brechen für die Linzer an! Die neuen Niederflur-Gelenkbusse der ESG durchkreuzen die City und machen das Einsteigen auch für ältere Semester, behinderte Personen und Mütter mit Kleinkindern wesentlich leichter. Ob mit sperrigem Kinderwagen, mit Rollstuhl oder vollbepackt mit Taschen. Im Superbus der ESG findet jeder komfortabel Platz. Ab jetzt heißt's 1. Klasse zum Normaltarif!

Zukunft. Einsteigen bitte.

ESG Verkehr